

BIBLIOTHEK DER ROTEN
GEWERKSCHAFTS-INTERNATIONALE

BAND 28

PROLETARIER ALLER LÄNDER,
VEREINIGT EUCH!

H.D.6
D.275.
I S A S T R A S S E R

*Arbeiterin
und
Gewerkschaft*



1924

LAG DER ROTEN GEWERKSCHAFTS-INTERNATIONALE
AUSLIEFERUNG FÜR DEUTSCHLAND DURCH
RER-VERLAG, BERLIN NW 6, CHARITÉSTRASSE 7

BIBLIOTHEK
DER ROTEN GEWERKSCHAFTS-INTERNATIONALE

Literatur über die russischen Gewerkschaften

Band 9. A. Losowsky: *Die russischen Gewerkschaften unter den neuen Verhältnissen*

Band 11. A. Andrejew: *Die russischen Gewerkschaften in den Jahren 1921/22*

Band 12. M. Tomski: *Die neuen Aufgaben der russischen Gewerkschaften*

Band 21. J. Resnikoff: *Die Lage des russischen Arbeiters*

Band 23. M. Tomski: *Der gegenwärtige Stand der Gewerkschaftsbewegung in Rußland*

Antoschkin: *Die Lage der russischen Angestellten*

Th. Kyparissow: *Bund der Wissenschaft und Arbeit in Sowjetrußland*

Mich. Apletin: *Der Verband der Bildungsarbeiter Rußlands*

Band 24.

Gregor Atschkanoff: *Kampf und Sieg der russischen See- und Binnenschiffer*

Aus dem Inhalt:

Unter dem Zarismus. Im Joche der Ausbeuter / Die Periode Subatoff / Der erste Sieg / Die ersten Tage unseres Verbandes / Im Feuer der Revolution. Die Reaktion / Die Zerstörung unseres Verbandes / In der Illegalität / Die Emigranten / Unterirdische Arbeit / „Der Seemann“ / Die Zerstörung des illegalen Verbandes / Im Kaspischen Meer — *Die Februarrevolution und die Wiedergeburt der Gewerkschaften.* Der Sturz des Zarismus / Das Entstehen der Sowjets und der Gewerkschaften / Das Komitee zur Organisierung des russischen Seemannsbundes / Die Gefahren der Zersplitterung / Das Zentralkomitee des Verbandes der Seeleute und Wassertransportarbeiter — *Die Oktoberrevolution.* Vor dem Ausbruch der Revolution / Der Oktober / Die See- und Flußflotte bei Ausbruch der Oktoberrevolution / Der Kampf um die Macht am Schwarzen Meere / Die Flotte in den Händen des Proletariats / Die Sozialisierung der Flotte / Der einheitliche Verband — *Während des Bürgerkrieges.* Auf dem Schwarzen Meer / Geschlagen, aber nicht besiegt / Die Zerstörung der Schwarzmeerflotte / Auf dem Kaspischen Meer / In Sibirien / In den Nordgebieten / Im Baltischen Meer / Der Verband und seine Rolle in den ersten Revolutionsjahren / Der Aufbau des Transportwesens / Vereinigung des Eisenbahn- und Wassertransportes — *Der Verband unter den Verhältnissen der neuen Wirtschaftspolitik.* Der Beginn der „Neuen ökonomischen Politik“ / Ententeblockade / Staatliche Schiffahrtsgesellschaften / Die Frage der Trennung der Verbände / Die Tätigkeit des Verbandes unter den neuen Verhältnissen — *Unsere Rolle in der internationalen Gewerkschaftsbewegung.* Die internationalen Beziehungen der Seeleute / Die I. Internationale Konferenz / Das IPKT. / Die II. Internationale Konferenz in Hamburg / Die neuen Hafenbüros / Die III. Konferenz in Moskau / Die Verhandlungen mit den Amsterdamer / Die Berliner Konferenz / Der Widerhall bei den Seeleuten im Auslande

Preise siehe auf Seite 36 des vorliegenden Bandes

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt durch die Auslieferungsstelle: *Führer-Verlag*, Berlin NW 6, Charitéstraße 7.

BIBLIOTHEK
DER ROTEN GEWERKSCHAFTS-INTERNATIONALE

PROLETARIER ALLER LÄNDER,
VEREINIGT EUCH!

BAND 28

ISA STRASSER

ARBEITERIN UND
GEWERKSCHAFT

Aussortiert aus der Bücherei
des Institutes für Sozialismus



1924

VERLAG DER ROTEN GEWERKSCHAFTS-INTERNATIONALE
AUSLIEFERUNG FÜR DEUTSCHLAND DURCH
FÜHRER-VERLAG, BERLIN NW 6, CHARITÉSTRASSE 7

24:173

Inhalt

	Seite
Einleitung	3
I. Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung	5
II. Faule Ausreden	6
III. Aber die Männer	8
IV. Aber die Bonzen	10
V. Es geht schon, wenn man will	12
VI. Hinaus mit den Spaltern!	14
VII. Haben Wölfe und Schafe dieselben Interessen?	16
VIII. Die außergewöhnlichen Zeiten	19
IX. An ihren Taten sollt ihr sie erkennen	22
X. Wenn man den Teufel durch Beelzebub austreiben will	26
XI. Wozu überhaupt Gewerkschaften?	29
XII. Betriebsorganisation oder Industrieverband	31
XIII. Trotz alledem	33

Trade-unions -
Germany
HDG350(43)

Einleitung

61 000 Arbeiterinnen haben in den ersten drei Monaten des Jahres 1923 die Gewerkschaften verlassen, viele Tausende sind ihnen seitdem gefolgt. Weitere Tausende sind auf dem Sprung, es zu tun, denn, so sagen sie, „was hat man heute noch von den Gewerkschaften? Kosten, Scherereien und sonst nichts“.

Vielleicht gehörst auch du, Genossin Textilarbeiterin, Büroangestellte, Landarbeiterin oder was du auch sein magst, der dieses Schriftchen in die Hände gefallen ist, zu den Unzufriedenen, die von den bestehenden Gewerkschaften, ja von Gewerkschaften überhaupt nichts mehr wissen wollen.

Sollen wir dir, um dich eines besseren zu belehren, schildern, wie es den Arbeiterinnen erging, als es noch keine Gewerkschaften gab und sie daher völlig wehrlos der Profitwut ihrer Ausbeuter preisgegeben waren?

Sollen wir erzählen von den Infamien jener Elberfelder Fabrikanten des vorigen Jahrhunderts, die ihren Spinnerinnen bei 15 stündiger Arbeitszeit nicht die kleinste Pause zum Essen ließen, sondern sie zwangen, aus vor den Hals gebundenen Blechvorrichtungen während der paar Sekunden, wo der Faden riß, ein paar Bissen hinunterzuwürgen? Sollen wir die Bilder jener unglücklichen Kinder heraufbeschwören, die vom zartesten Alter, oft vom vierten Lebensjahre an, in den Fabriken gemartert, nie erfahren sollten, was es heißt, Kind sein? Sollen wir erinnern an die zahllosen, namenlosen Proletarier und Proletarierinnen früherer Jahrzehnte, die den schüchternsten Auflehnungsversuch gegen die unerträglichste Bedrückung mit Schlägen, Kerker und Tod büßen mußten?

Wir fürchten, du würdest nur unwirsch den Kopf schütteln und uns entgegenhalten: und wie ist es denn heute? Muß nicht auch heute noch im Zeitalter der „Demokratie“ und des Frauenrechts, der Millionen-Gewerkschaften, die Frau die Gnade, vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht arbeiten zu dürfen, mit jedweder Peinigung,

Erniedrigung, angefangen von der täglichen Leibesvisitation im Betrieb bis zum „Amtsmißbrauch“ lüsterner Vorgesetzter bezahlen? Und unsere Kinder? Werden sie nicht auch heute in zartester Jugend zu Krüppeln geschlagen, zu Krüppeln an Leib und Seele, weil wir Eltern mit unseren Jammerlöhnen nicht imstande sind, ihnen zu geben, was ihr Körper und ihr Geist brauchen, nicht imstande sind, sie vor Rachitis, Tuberkulose, Skrophulose, Blutarmut und wie die Proletarierkrankheiten alle heißen, zu schützen? Was aber die Schläge, die Kerker- und Todesstrafen für verzweifelte und empörte Proletarier betrifft, sollte es möglich sein, daß damit zu irgend einer Zeit freigebiger umgegangen worden ist als heute, wo der „Raub“ eines Brotes, das Hissen einer roten Fahne ein genügender Anlaß ist, um Arbeiter und Arbeiterinnen in den Kerker zu werfen oder auch über den Haufen zu schießen wie tolle Hunde?

Was in aller Welt berechtigt uns also heute, mit Behagen zurückzublicken auf die düstere Vergangenheit, uns mit unseren Tarif- und Kollektivverträgen, Schiedsgerichten, Arbeiterkammern, Betriebsräteinstitutionen, Arbeiterschutzgesetze und wie die gewerkschaftlichen Errungenschaften und „Machtpositionen“ alle heißen mögen, zu brüsten?

Du und alle, die ihr so denkt, ihr habt ganz recht. Ja, ihr habt vielleicht mehr recht, als ihr selbst wißt:

Es ist wirklich so, daß die in großen „machtvollen“ Gewerkschaften vereinigte Arbeiterschaft heute nahe daran ist, in jenen tierähnlichen Zustand zurückzusinken, aus dem sie sich in jahrzehntelangen Kämpfen notdürftig emporgearbeitet hat.

Es ist nicht allein so in Deutschland, wo das Unternehmertum eben drauf und dran ist, der von der Säbeldiktatur der Generäle ins Knie gezwungenen Arbeiterschaft die letzte kümmerliche Verbesserung der Nachkriegszeit zu rauben. Es ist auch so in Oesterreich, wo die *sogenannte Gesundheit der Wirtschaft erkaufte wurde und weiter erkaufte wird mit Arbeitslosigkeit und Hunger, Massenelend und Massensterben*. Es ist so in der „reichen“ Tschechoslowakei, in der friedlichen Schweiz, in den Siegerstaaten Frankreich und England. Ueberall bekommen die Arbeiter und ganz besonders die Arbeiterinnen trotz aller „zahlenmäßigen Stärke ihrer gewerkschaftlichen Organisation“ heute die Faust des Kapitals mit einer Wucht zu fühlen, von der sich viele von ihnen schon längst nichts mehr träumen ließen.

Aber eben, weil bei aller gewerkschaftlichen „Macht“ die Arbeiter heute so unerhört ohnmächtig sind, sollte da nicht erst recht *die höchste gewerkschaftliche Aktivität aller klassenbewußten Arbeiter und Arbeiterinnen vonnöten sein?*

Es gibt viele Arbeiter und Arbeiterinnen, die davon nichts wissen wollen. „Eben die Gewerkschaften“, so grollen sie, „sind schuld daran, daß es uns so elend geht. Sie trifft alle Verantwortung, weil sie uns nicht zu schützen verstanden vor dem immer frecher und frecher wer-

denden Unternehmertum. Mögen sie nun auch die Folgen tragen, wir wollen mit ihnen, wollen mit gewerkschaftlicher Organisation und Tätigkeit überhaupt nichts mehr zu schaffen haben.“

So begreiflich, so gerechtfertigt dieser Zorn ist, so erinnert die Begründung doch verdächtig an die Geschichte von dem kleinen Mädchen, das schadenfroh meinte: „Es geschieht meiner Mutter ganz recht, wenn ich den Schnupfen kriege, warum hat sie mir kein Halstuch umgebunden.“

Denn bei allem Versagen, bei aller ungeheuerlichen Schuld der Gewerkschaften würden die Arbeiter und Arbeiterinnen sich selbst am empfindlichsten strafen, wenn sie heute in kindischem Trotz versuchen würden, sich ohne Gewerkschaften zu behelfen.

Wie aber konnte es kommen, daß die Gewerkschaften so völlig, so schmachvoll versagt haben in der Verteidigung der primitivsten Interessen der Arbeiterschaft, und was muß geschehen, was müssen wir selbst tun, damit wir wieder zu gewerkschaftlichen Organisationen kommen, die wirkliche Wehr- und Kampforganisationen der Arbeiter sind? Versuchen wir in folgendem auf diese beiden Fragen, die sich eine ohne die andere nicht lösen lassen, so gut es bei der Kürze möglich ist, die Antwort zu finden.

I. Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung

Fangen wir beim nächstliegenden an. Nehmen wir uns zunächst an der eigenen lieben Nase.

In einer Schneiderwerkstatt, es kann auch ein Textilbetrieb, ein Büro oder irgend eine andere Arbeits- und Ausbeutungsstätte sein, sind zehn Arbeiterinnen beschäftigt. Sämtliche sind organisiert und zahlen pünktlich ihre Gewerkschaftsbeiträge. Jedoch Einigkeit gibt es nicht unter ihnen. Jede denkt nur daran, sich beim „Herrn“ *lieb Kind* zu machen. Kommt aber eine Neue und erklärt, daß man *schön dumm* ist, sich für *derartige Schundlöhne* zu schinden, gleich ist die Einigkeit da. Und gemeinsam macht man ihr den Standpunkt klar: „Wem es nicht paßt, der kann ja wo anders hingehen. Der Chef zahlt ohnedies, was er kann. Man soll auch nicht unzufrieden sein. Mit Anspruchslosigkeit und Fleiß kommt man immer weiter als mit Unverschämtheit.“ Am nächsten Tag hat natürlich schon der Unternehmer erfahren, wie gefährlich Ruhe und Ordnung seines Betriebes bedroht sind. *Die Stänkerin fliegt*. Die Musterkinder aber werden *belohnt*, indem von den Löhnen noch ein bißchen abgeknapst wird, die *Arbeitsanforderungen noch etwas höher gespannt werden*.

Oder: In einer Seifenfabrik, es kann wieder jeder beliebige andere Betrieb sein, sind etwa 50 Arbeiterinnen und 15 Arbeiter, wiederum nur gewerkschaftlich Organisierte tätig. Es hat schlechte Konjunktur eingesetzt und gibt viele Arbeitslose in der Branche. Aber die Firma hat noch Aufträge, und der Unternehmer findet es profitabler, statt

Arbeitslose einzustellen, Ueberstunden machen zu lassen. Die Arbeiterinnen finden es gleichfalls profitabler, denn bei der Teuerung und den Löhnen kann man ja nie genug verdienen. Und so schafften sie denn darauf los, bis in die sinkende Nacht. Daheim verkommt der Haushalt, — die Kinder verwahrlosen — die Gesundheit geht völlig zum Teufel — bis eines schönen Tages die Direktion erklärt, daß die Lager voll seien, neue Aufträge aber fehlen, und man infolgedessen genötigt sei, auf einige Zeit den Betrieb zu schließen.

Ein drittes und letztes Beispiel:

In einem Schuhwarenbetrieb, in dem durchweg Organisierte beschäftigt sind, besteht ein besonders raffiniertes Akkord- und Prämien-system. Die Löhne sind durchschnittlich etwas höher als in anderen Betrieben. Trotzdem herrscht eine wahre Arbeitsgier. Eine Arbeiterin versteckt ängstlich das Lohnbuch vor der anderen, eine sucht die andere zu überbieten und *im Akkord mehr herauszuschinden*. Das Ende vom Lied ist, daß der Chef eines schönen Tages erklärt: „Was eine kann, müssen die anderen auch fertig bringen“, und als Mindestleistung wird eine derartige Höchstleistung festgesetzt, daß die schwächeren Arbeiterinnen nicht mehr mitkommen, die Höchstverdienerinnen aber um die Früchte ihrer Streberei geprellt sind.

Läßt sich bestreiten, daß in allen diesen Fällen, und es ließen sich ihrer noch eine Menge anführen, in erster Linie nicht die Gewerkschaften, sondern die Arbeiterinnen selbst schuld sind, wenn es ihnen immer miserabler geht? Deshalb schuld sind, weil sie noch nicht begriffen haben, daß sie, so schwach und wehrlos sie als Einzelne sind, dennoch eine Macht im Betrieb werden können, wenn sie nur fest zusammenhalten, daß sie sich dagegen alle zusammen ihr Grab schaufeln, wenn *eine auf Kosten der anderen* ihre Lage zu verbessern sucht?

II. Faule Ausreden

Warum jedoch haben gerade die Arbeiterinnen vielfach diese einfachen Zusammenhänge noch nicht eingesehen? Etwa weil sie „beschränkter“, „egoistischer“ sind als ihre männlichen Arbeitsgenossen? Mit dieser Antwort ist uns nicht gedient, denn mag sein, daß die Frau von klein auf erzogen und verurteilt zu der beschränkten Tätigkeit im Schneckenhaus des Einzelhaushaltes im allgemeinen „rückständiger“ ist als der Mann, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß entscheidend für das sich selbst schädigende Verhalten vieler Arbeiterinnen im Betrieb ist: *die falsche Einstellung*, die sie nur zu oft noch zu ihrer Arbeit haben.

„Wie lange noch“, so denkt die junge Arbeiterin, „und ich werde mich verheiraten, brauche also nicht mehr in den Betrieb zu gehen.“ „Ein paar Monate nur“, so sagt sich die Arbeiterfrau, die durch einen besonderen Notstand, durch Arbeitslosigkeit oder Krankheit des Mannes, sich gezwungen sieht, eine Zeitlang Erwerbsarbeit zu übernehmen,

„und ich bin wieder „frei“, kann mich wieder ganz meinem Haushalt, meinen Kindern widmen.“ „Wozu also“, so folgern beide, für die kurze Zeit erst große Anstrengungen machen, sich in Unbequemlichkeiten und Kämpfe stürzen, Schikanen, vielleicht gar Maßregelungen noch sich zuziehen? Die Dinge werden so oder so auch ohne uns ihren Lauf nehmen. Lassen wir daher den lieben Gott einen guten Mann sein und den Unternehmer einen schlechten, wenn es ihm so gefällt.“

Angenommen, daß wirklich jedes Mädchen mit dem Mann zugleich den Ernährer findet, der sie von dem ihr lästigen Zwang, in die Arbeit gehen zu müssen, befreit, angenommen, daß die verheirateten Frauen, wenn sie einmal durch außergewöhnliche Umstände genötigt sind, eine außerhäusliche Arbeit zu übernehmen, so schnell wieder davon loskommen, wie sie erwarten, so hätten dennoch diejenigen, die daraus folgern, daß man sich während der kurzen Zeit im Betrieb um nichts zu „kümmern“ brauche, Unrecht. Denn man gewöhne sich doch endlich die närrische Vorstellung ab, als ob die Arbeiterklasse nichts weiter wäre, als eine Menge von Einzelpersonen, von denen jede einzelne tun und lassen kann was ihr beliebt, ohne daß dies auf die Lage der ganzen Klasse und damit auch wieder auf die Lage jedes einzelnen Proletariers zurückwirken würde. Man mache sich doch z. B. klar, daß durch Gleichgültigkeit, Lohndrückerei der Arbeiterinnen auch die Lage der Arbeiter, damit indirekt aber auch wieder die Lage der Frauen dieser Arbeiter verschlechtert wird, so daß also die Arbeiterin, die sich heute im Betrieb alles gefallen läßt, morgen als Hausfrau wieder dafür büßen muß.

Aber es ist ja gar nicht richtig, daß die Erwerbsarbeit heute für die meisten Proletarierinnen nur etwas Vorübergehendes, ein Uebergangsstadium ist. Es ist vielmehr so, daß immer mehr und mehr Frauen, auch wenn sie einen Mann haben, ja oft gerade, wenn sie verheiratet und Mutter sind, mitverdienen müssen, *weil der Lohn des Mannes nicht ausreicht*, um für die Familie das Nötigste zum Leben zu schaffen. Und wie viele Arbeiterinnen — unter den gewerkschaftlich organisierten Textilarbeiterinnen zählte man 1922 allein 30 Prozent — müssen, weil der Mann gestorben ist oder weil sie geschieden oder getrennt von ihm leben, von ihrer Hände Arbeit allein eine Familie erhalten. Das ist eine Tatsache, die sich heute nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen kapitalistischen Welt feststellen läßt. Ueberall sind die Frauen, nachdem man sie, „die Soldaten des Hinterlandes“, nach dem Kriege aus den Betrieben, Büros und Lehrstuben hinausgeworfen hatte, durch die unerbittliche Not wieder hineingedrängt worden, um dann freilich als erste wieder hinausgedrängt zu werden, sobald, aus welchen Gründen auch immer ein Rückgang der „Konjunktur“ eintrat. Doch wirklich endgültig hinaus? Die seuchenartige Ausbreitung der Heimarbeit zeigt, daß sehr viele von den Arbeiterinnen, denen man die Tür gewiesen hat, sehr schnell wieder ein

Hintertürchen finden, um in die Produktion hineinzukommen und so ihren Arbeitsgenossen drinnen eine gefährlichere Konkurrenz machen, als dies im Betriebe je möglich gewesen wäre. Ein Umstand, der neben vielen anderen zeigt, wie kurzsichtig jene handeln, die da glauben, daß den Arbeitern irgendwie dadurch geholfen wird, indem die verheirateten Frauen in Zeiten der „Krise“ zuerst ausgeschifft werden.

Wir glauben, wenn alle Arbeiterinnen lernten, mit der Wahrscheinlichkeit der dauernden Erwerbsarbeit zu rechnen, wenn sie aufhören würden, sich als „Gäste“ im Betrieb zu fühlen, es wäre nicht mehr möglich, daß sie um scheinbarer Augenblicksvorteile willen ihre Arbeitsgenossinnen und damit auch sich selbst dauernd schädigen könnten.

III. Aber die Männer ...

„Doch was nutzt“, so klagt ihr, „alle Einigkeit und Solidarität der Arbeiterinnen, wenn die Arbeiter nicht zu ihnen halten? Aber so ein Herr der Schöpfung denkt ja weiß Gott in der Regel, es fällt ihm eine Perle aus seiner Krone, wenn er sich mal für die Frauen oder Mädchen einsetzen soll. Kaum daß sich die Kollegen herablassen, die „Weiber“ zu verständigen, wenn Betriebsversammlungen sind, geschweige denn, daß sie mal von selbst auf die Idee kommen, unsereins und wenn es zehnmal gescheiter wäre, wie sie alle zusammen, in ihre Ausschüsse, Vorstände und Lohnkommissionen hineinzuwählen.“

Das sind gewichtige Anklagen. Aber hören wir auch die andere Seite: „Mit den Weibern ist es ein Kreuz“, so lamentieren die Männer, „zu keiner gewerkschaftlichen Funktion sind sie zu haben. Aber ständig dem Betriebsrat in den Ohren liegen mit ihren „Was ist?“, „Kriegen wir was?“ Hinterdrein nörgeln und schimpfen, wenn es nicht nach ihren Wünschen geht, darauf verstehen sie sich.“

Es sei fern von uns, hier den Schiedsrichter zu spielen. Aber eins muß doch gesagt werden: so lange Arbeiter und Arbeiterinnen untereinander hadern, so lange wird der lachende Dritte stets der Unternehmer sein, so lange können also auch die Gewerkschaften, selbst wenn sie wollen, den Arbeiterinnen nicht viel helfen. Damit Arbeiter und Arbeiterinnen aber zusammenhalten, wie es so not tut, muß zunächst eine völlige Klarheit unter ihnen herrschen.

Die Bestrebungen, die Frau an den häuslichen Herd zurückzuweisen, sind, wie wir soeben gesehen haben, aber nicht nur aussichtslos, sie sind auch schädlich. Denn mit so schweren Uebeln die Erwerbsarbeit der Frau auch heute verquickt ist — Ueberbürdung und Gesundheitsschädigung der Frau, Vernachlässigung der Kinder usw. —, so ist doch gerade die produktive Tätigkeit der Frau eine Bedingung zur Befreiung der ganzen Arbeiterklasse von aller Last und Qual, die heute der Arbeit anhaftet. Denn indem die Frau den beengenden Wän-

den ihres sogenannten Heims entrissen und Aug in Aug ihrem Todfeind, dem Kapital entgegengestellt wird, erwirbt sie erst die Fähigkeit, in Reih und Glied mit ihrem männlichen Genossen den langen wechsellvollen Kampf gegen das Ausbeutertum zu führen und damit seinen Sieg zu beschleunigen. Und nur indem die Frau wie der Mann gesellschaftlich nützliche Arbeit leistet, kann die Produktivität der Arbeit derart entwickelt werden, daß in einer Gesellschaft, in der nicht mehr der faule Bauch verschlemmen wird, was fleißige Hände erwerben, Mann wie Frau ein arbeitsreiches und doch zugleich schönes und genußreiches Leben führen können.

Doch wird die Frauenarbeit nicht deshalb *immer* naturwidrig bleiben, weil die Frau in erster Linie berufen ist, Mutter zu sein? Zu diesem oft gehörten Einwand hier nur so viel: Es hat wohl schon jede proletarische Mutter schmerzlich empfunden, daß sie, selbst wenn sie nur Mutter und Hausfrau ist, beim besten Willen ihren Kindern nicht geben kann, was diese so dringend für ihre Entwicklung brauchen: Betätigungsmöglichkeit, Bewegungsfreiheit und vor allem Spiel und Arbeit in Gemeinschaft mit gleichaltrigen Gefährten. Und eben weil dies der Einzelhaushalt und die einzelne Mutter dem Kinde nicht bieten können, ist die naturgemäße, d. h. die dem Klasseninteresse der Arbeiterschaft entsprechende Erziehung, nicht mehr die häusliche, sondern die Gemeinschaftserziehung. Diese wird allerdings erst dann wirklich Erziehung für und durch die Gemeinschaft sein, wenn die Arbeiterschaft Herr über ihr Schicksal und damit auch Herr über die Gestaltung all ihrer Lebensverhältnisse ist. Wir glauben, aus der Erkenntnis heraus, daß die Erwerbsarbeit der Frau nicht ausgeschaltet werden kann und darf, für jeden denkenden Arbeiter folgt, daß, soll seine eigene Situation nicht durch die Konkurrenz der Frau geschädigt werden, er sich statt für die Entfernung der Frauen aus dem Betrieb oder von der Maschine mit aller Energie für möglichst günstige Arbeitsbedingungen der Frauen, insbesondere für die Forderung des gleichen Lohnes bei gleicher Leistung einsetzen muß. Andererseits soll unseres Erachtens die Frau, nachdem sie einmal erkannt hat, daß die Erwerbsarbeit mehr als ein kurzes Uebergangsstadium ist, begreifen, daß sie unklug handelt, wenn sie sich durch Unterbieten ihrer männlichen Kollegen im Kampf um den Arbeitsplatz zu behaupten sucht.

Ihr fallt uns unwirsch ins Wort: „Was haben wir von aller Einsicht und Erkenntnis; so räsontiert ihr, wenn die Männer, gewiß nicht alle, aber mindestens neun Zehntel von ihnen, sich vielleicht einmal bei außerordentlichen Gelegenheiten unserer Interessen annehmen, uns aber im übrigen alltäglich zu verstehen geben, daß wir nicht ihresgleichen sind, ja es als erniedrigend empfinden, wenn wir Frauen daselbe leisten können wie sie. Es ist richtig, bei vielen, allzuvielen Arbeitern, sind die überkommenen und anerzogenen Vorurteile von der Minderwertigkeit der „Weiber“, der Herrenstellung des Mannes, heute noch so stark, daß sie, und zwar um so mehr sie selbst getreten und

mißhandelt werden von den Unternehmern, es für besonders „männlich“ halten, das „schwächere Geschlecht“ ihre Macht fühlen zu lassen, die Frauen herabsetzen und unterdrücken.

Daran aber, daß es so ist, tragen, seien wir ehrlich, auch die Frauen ihr gut Teil Schuld, indem sie beherrscht von denselben bürgerlichen Vorurteilen der eigenen Unzulänglichkeit und Ueberlegenheit des Mannes häufig nicht verstehen, sich Respekt und Geltung zu verschaffen, sich ducken statt wehren, beklagen statt handeln.

Darum: *So lange die Arbeiterinnen sich nicht selbst mit aller Kraft zur Wehr setzen gegen die tausendfachen Nöte*, die sie drücken und die nur sie in ihrer ganzen Unerträglichkeit empfinden können, wird ihnen nicht geholfen werden.

Wehrhaft werden sie aber nur dann sein, wenn sie mit den tiefeingewurzelten weiblichen Lastern, gewöhnlich *Tugenden genannt*, (*Bedürfnislosigkeit, Bescheidenheit, Demut*) aufräumen, wenn sie es wagen, sich selbst ihr Recht zu nehmen, wenn es ihnen verweigert wird, statt sich in die Ecke zu stellen, und sei es auch eine Schmall- und Trotzecke, kurz, wenn sie jederzeit den Mut haben, auch im Betrieb als Frau ihren Mann zu stellen.

IV. Aber die Bonzen . . .

Noch seid ihr nicht überzeugt, daß so, wie der liebe Gott angeblich dem Starken hilft, auch die Gewerkschaften euch in eurer Not helfen werden, wenn ihr nur stark und einig seid. Denn, so murren etliche von euch: „Was nutzt uns alle Solidarität, aller Kampfesmut, alle Opferfreudigkeit, letzten Endes machen die Gewerkschaftsbonzen doch mit uns, was sie wollen. Da kommen sie und schwören hoch und heilig vor einer Lohnverhandlung: „Nicht einen Pfennig werden wir von den berechtigten Forderungen der Arbeiterschaft preisgeben.“ Zwei Tage darauf aber verkünden sie, daß es nur so und nicht anders ging, daß man zu einem „Ausgleich“ kommen mußte, daß man aber trotzdem einen „achtunggebietenden Erfolg“ errungen hat und was dergleichen leere Redensarten mehr sind. Die Größe des Erfolges kann man dann so recht anschaulich studieren, wenn man am Wochenende einkaufen geht, und trotz Preisabbau oder „Lohnaufbau“ weniger vom Marke heim bringt, als in der Woche zuvor. Wahrlich, wenn man das so eine Weile mitgemacht hat, ist es kein Wunder, wenn man den ganzen Schwindel satt kriegt und von den Gewerkschaften überhaupt nichts mehr wissen will.“ Da sind wir nun glücklich so weit wie zuvor. Aber noch geben wir es nicht auf, euch unzufriedene, mit vollem Recht unzufriedene Gewerkschaftsgenossinnen davon zu überzeugen, daß es unklug, ja gefährlich ist, das Kind mit dem Bade ausschütten zu wollen, die Gewerkschaften zu verwerfen, weil die Führer oft nichts taugen.

Fragen wir uns doch zunächst einmal: wer sind denn eigentlich diese Bonzen, daß sie die Macht haben, Tausenden, ja Millionen Arbeitern und Arbeiterinnen ihren Willen aufzuzwingen?

Sie haben, das weiß heute jedes Kind, die Interessen der Arbeiter gegenüber den Unternehmern zu vertreten, Lohnverhandlungen zu führen, Kämpfe zu leiten und hundert andere minder wichtige Funktionen zu erfüllen, zu denen der Arbeiter oder die Arbeiterin, die im Betrieb stehen, nicht die Zeit und oft auch nicht die nötige Uebersicht haben. Sie sind also im Grunde genommen dazu da, den Arbeitern zu dienen. Natürlich nicht jedem Einzelnen, sondern der Gesamtheit der Arbeiterschaft. Wenn nun so häufig der umgekehrte Schuh daraus geworden ist, und sie kommandieren, wo sie sich unterordnen sollten, so kommt es unserer Meinung nach daher:

Als die Arbeiter und Arbeiterinnen einmal ihre gewählten oder ernannten, besoldeten oder unbesoldeten Gewerkschaftsbeamten hatten, sagten sie sich: „So, nun haben wir unsere Vertreter, die werden die Sache schon machen; derweil können wir uns ein bischen schlafen legen.“ Und wenn sie es nicht so gerade heraus gesagt haben mögen, haben sie es — gewiß nicht alle, aber immerhin viel zu viele — doch sehr häufig so gemacht. Ist es da ein Wunder, wenn die meisten kleinen Beamten allmählich große Herren geworden sind, wenn sie mit der Zeit überhaupt nicht mehr viel nach dem Willen und der Meinung ihrer Auftraggeber gefragt haben, sondern so getan haben, als ob die Arbeiter und Arbeiterinnen unmündige Kinder wären, denen nichts anderes obliegt, als aufs Wort zu parieren, und wenn sie schließlich, zuerst vielleicht aus Bequemlichkeit, dann aus Machtgelüst mit List und Gewalt getrachtet haben, die Arbeiterschaft in ihrer Unmündigkeit und Unselbständigkeit zu erhalten? Kurz, wenn das ursprüngliche Verhältnis zwischen Führer und Massen auf den Kopf gestellt wurde, die Führer aus Dienern der Organisation zu ihren Herren wurden?

Gewiß ist die Passivität des Arbeiters nicht die einzige Wurzel der Herrschaft der Gewerkschaftsbürokratie. Aber es ist der Uebelstand, den wir am ehesten ausrotten können, wenn wir nur ernsthaft wollen, nämlich wenn wir *nur selbsttätig sind im Betrieb und Gewerkschaft*.

Selbsttätig sein, heißt den Mut haben, selbst zu denken, selbst sich ein Urteil zu bilden über alle Fragen, die kleinsten wie die größten, die im Betrieb und Gewerkschaft herantreten, heißt bei Abstimmungen nur nach eigenem besten Wissen und Gewissen stimmen, heißt ungeschont die eigene Meinung sagen, Kritik üben, auch wenn man weiß, daß man allein damit steht.

Selbsttätig sein, heißt selbständig Hand anlegen bei der Aufdeckung, Bekämpfung von Uebelständen, bei der Anregung und Einführung von Verbesserungen, heißt Funktionen übernehmen, Aemter ausüben, auch wenn sie mit Mühe und Verantwortung und Opfern verknüpft sind.

Selbsttätig sein, heißt sein Denken und Handeln nicht Stellvertretern übertragen; es heißt, *sich mitverantwortlich fühlen und machen für alles, was im Betrieb und in der Gewerkschaft geschieht.*

Das ist gewiß viel verlangt. Besonders viel von der Frau, deren Kopf stets von tausend Sorgen voll ist, die, wenn sie todmüde vom Betrieb heimkommt, noch die vielfältige Plage der häuslichen Pflichten erwartet. Noch dazu von der Frau, die zumeist von kleinauf dazu angehalten worden ist, das Denken und Beschließen anderen zu überlassen, Mund zu halten, sich nicht „vorzudrängen“.

Dennoch, das scheinbar Unmögliche muß möglich gemacht werden. Nur wenn jede einzelne Arbeiterin, so wie jeder einzelne Arbeiter, das letzte bischen Kraft, das ihr die Ausbeutung in Muskel und Hirn gelassen hat, aufs äußerste anspannt, um zu der höchsten Selbsttätigkeit zu kommen, wird sie sich freimachen von aller Bevormundung, Gängelung, Beherrschung durch die Führer, wird sich selbst helfen, selbst befreien können.

So lange dagegen die Arbeiterinnen aus Bescheidenheit, Mangel an Selbstvertrauen, Bequemlichkeit, Feigheit oder aus welchem Grunde sie nicht zu dieser revolutionären Selbsttätigkeit kommen, so lange wird ihnen keine Gewerkschaft, keine Organisation, sei sie nun von „guten“ oder „schlechten“ Führern, von Revolutionären oder Reaktionen geleitet, helfen können.

V. *Es geht schon, wenn man will*

Ein paar aus dem Alltagskampf gegriffene Beispiele mögen zeigen, daß es so ist, wie wir sagen, daß die Arbeiterinnen, wenn sie nur ernsthaft wollen und solidarisch handeln, etwas erreichen können trotz der bremsenden Gewerkschaften, ja unter Umständen mit ihnen, durch sie.

Ist da irgendwo in einer deutschen Kleinstadt ein Schneiderei-betrieb, in dem skandalöse Zustände herrschen. Die Werkstatt im Keller, keine Ventilation, Abortanlagen miserabel. Die Löhne weit unter dem Tarif. Arbeiteraufnahmen von der Straße weg unter Umgehung der gewerkschaftlichen Arbeitsvermittlung. Ein paar entschlossene Arbeiterinnen, die gerade arbeitslos sind, erfahren von dieser Bude. Flugs lassen sie sich darin aufnehmen und nach drei Wochen unermüdlicher Propagandaarbeit sind 14 von den 20 dort beschäftigten bisher unorganisierten Arbeiterinnen gewerkschaftlich organisiert. Der Verband wird angerufen und tritt an den Unternehmer mit der Forderung heran, menschenwürdige Verhältnisse in seinem Betrieb herzustellen. Unter Drohung des Streiks bequemt sich der Unternehmer, einige der dringendsten sanitären Verbesserungen im Betrieb vorzunehmen, die gewerkschaftliche Stellenvermittlung in Anspruch zu nehmen und tarifmäßige Löhne zu zahlen.

Oder: In einer Gummiweberei, in der die Frauen mit Vorarbeiten (Spulen, Winden, Schweifen der Bänder beschäftigt sind), muß eine Frau mehrere Männer bedienen. Die Arbeit erfordert an sich die angespannteste Aufmerksamkeit und Flinkheit. Dazu kommt aber noch, daß die Weber im Akkord sind, also freiwillig die unfreiwilligen Antreiber der Frauen werden. Es läßt sich also denken, wie furchtbar geplagt und gehetzt diese Frauen sind. Sie tragen jedoch ihr Los *in echt „weiblicher“ Ergebenheit*, bis eines schönen Tages *eine Arbeiterin in den Betrieb kommt, die es anders gewöhnt war.* Sie verlangt von dem Chef, daß noch eine Arbeiterin mehr eingestellt wird, was dieser nach etlichem Hin und Her auch zusagt. Der Unternehmer lohnt ihr zwar diesen Dienst, indem er sie eine Woche darauf unter einem nichtigen Vorwand entläßt. Aber sein Ziel erreicht er doch nicht. Denn seine Hoffnung, nun wieder den alten Zustand herzustellen und eine Arbeiterin zu ersparen, erfüllt sich nicht. Einmal rebellisch gemacht durch die mutige Arbeiterin, verlangen die übrigen Arbeiter und Arbeiterinnen nun ihrerseits die Einstellung einer Arbeitskraft, und die Gewerkschaft, durch sie mobilisiert, vertritt denselben Standpunkt.

Oder: In Neuenkirchen im Erzgebirge treten die Heimarbeiterinnen in den Streik. Die Gewerkschaft will zunächst nichts davon wissen, aber die Arbeiterinnen lassen sich nicht irre machen, denn handelt es sich auch nur um eine Lohnerhöhung von ein paar Pfennigen, für die Vielgeschundensten und Vielgeplagtesten aller Ausgebeuteten, die sich mit 10, ja 5 Pfennig in der Stunde begnügen sollen, sind diese paar Pfennige Goldeswert, und kein kluger Rat der Gewerkschaften, keine Drohung der Unternehmer vermag sie abzuschrecken, den Ausweg im Kampfe zu suchen. Die Gewerkschaften aber, dem *einmütigen zielbewußten Druck* der Arbeiterinnen nachgebend, können nicht umhin, den Kampf anzuerkennen und sich hinter die Kämpfenden zu stellen. Nach drei Wochen hartnäckigen Ringens haben die tapferen Arbeiterinnen den Sieg errungen.

Oder: Im Wuppertal soll in den Textilfabriken die neunstündige Arbeitszeit eingeführt werden. Die Arbeiterinnen, besser als die Männer begreifend, was das für sie bedeutet, beschließen, sich das nicht gefallen zu lassen. Sie halten Versammlungen ab, stellen die Verbindung her mit sämtlichen Betrieben des Industriebezirkes, beschließen den Streik. Die Gewerkschaftsführer suchen zu „beschwichtigen“, „abzuraten“, „zurückzuhalten“, umsonst. Die Arbeiterinnen bleiben fest. Die Unternehmer greifen zur Waffe der Aussperrung. Den Gewerkschaften bleibt, wollen sie die Arbeiterinnen nicht mit Gewalt aus den Organisationen treiben, nichts weiter übrig, als den Streik anzuerkennen und die Streikenden zu unterstützen. Nach acht Wochen zähen Ringens endet der Kampf dann freilich mit einer Niederlage der Arbeiterinnen. *Doch wirklich mit einer Niederlage?* Wer wagt zu bestreiten, daß diese Arbeiterinnen durch die Machtprobe mit dem Unternehmertum, in ihrem Selbstbewußtsein gestärkt, ganz anders für kom-

mende Kämpfe gerüstet sind als wenn sie den „klugen“ Mahnungen ihrer Führer gefolgt wären und sich widerstandslos dem Machtpruch der Unternehmer gefügt hätten.

VI. Hinaus mit den Spaltern!

„Das alles mag ja“, so wendet ihr ein, „hie und da vorkommen; aber im allgemeinen ist es doch so, daß man, wenn man Kritik zu üben oder Opposition zu machen wagt, auf Knall und Fall aus der Gewerkschaft hinausfliegt.“

Gewiß, das ist schon vorgekommen, kommt heute sogar alle Tage vor. Nicht nur einzelne, nein, ganze Gruppen, Bezirke, Kartelle, werden heute aus dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund ausgeschlossen, weil ihre Mitglieder sich in Widerspruch zur Leitung setzten, weil sie — o Schreck — sich erkühnten, den Klassenkampf zu führen, statt sich auf dem Wege der Verständigung mit dem Unternehmertum in edler Selbstentsagung und gewerkschaftlicher Disziplin widerstandslos das Fell über die Ohren ziehen zu lassen. Wir erinnern, um nur einige der neuesten Beispiele zu nennen (wenn nicht alle Anzeichen trügen, werden sie bald durch noch neuere überholt sein), an die Ausschlüsse der Ortsausschüsse Limbach, Halle, Remscheid und Solingen.

Aber was folgt daraus? Doch nicht, daß nun die übrigen klassenbewußten Arbeiter und Arbeiterinnen, die noch die Gnade genießen, in den Gewerkschaften bleiben zu dürfen, „Rache“ nehmen müssen an der Bürokratie, die solche Streiche verübt, indem sie verärgert ihre Mitgliedsbücher in die Ecke werfen und auf allen gewerkschaftlichen Kampf pfeifen.

Nein, sondern *aus der ungeheuerlichen Tatsache, daß eine verbürgerlichte Führerclique* es wagen kann, Massen von revolutionären Arbeitern und Arbeiterinnen aus den Organisationen, die eben von diesen Arbeitern aufgebaut und erhalten wurden, kurzerhand hinauszuerwerfen, folgt doch gerade, daß es *Zeit, höchste Zeit ist*, daß die übrigen Arbeiter und Arbeiterinnen sich zum *organisierten Widerstand* gegen diese Gewerkschaftsspalter, gegen diese Gewerkschaftszerstörer zusammenraffen.

Zum organisierten Widerstand? Welche Arbeiterin, die sich noch einen Rest Anhänglichkeit an die alten „im Dienst der Gewerkschaft ergrauten“ Führer bewahrt hat, läuft in Gedanken daran nicht eine Gänsehaut über den Rücken? Denn bedeutet das nicht: die Gewerkschaften völlig spalten, sie gänzlich zerstören? Gemach, liebe Gewerkschaftsgenossinnen, laßt euch nicht von Schlagworten ins Bockshorn jagen.

Sagt vielmehr: Habt ihr noch nie erlebt, daß Arbeiter und Arbeiterinnen mutig in den Kampf traten, tapfer wochenlang ausharreten,

dann aber zähneknirschend in die Betriebe zurückkehren mußten, weil die Führer der Gewerkschaften eifrig darauf bedacht waren, den Kampf zu lokalisieren, statt alle Kraft an die Ausdehnung des Streiks zu setzen, für die Heranziehung der noch abseits stehenden Arbeiter und Arbeiterinnen derselben oder anderer Berufe zu sorgen, eure Aktion also gehemmt statt unterstützt, trennend, spaltend, statt einigend gewirkt haben.

Oder sagt uns, wie ist es denn heute um die Einigkeit der Arbeiter in den Gewerkschaften bestellt? Kommt es nicht vor, daß der Gelernte auf den Ungelernten — der Mann auf die Frau — wir haben schon davon gesprochen — herabsieht wie auf Menschen, die nicht seinesgleichen sind? Daß der Beschäftigte nichts gemein haben will mit dem Arbeitslosen, von dem Berufsdünkel und dem nationalen Hochmut gewisser Arbeiterschichten gar nicht zu reden? Ihr werdet uns bestätigen müssen, daß es leider so ist, daß die Arbeiterschaft, mag sie auch heute in scheinbar noch so einheitlichen Organisationen zusammengeschlossen sein, innerlich doch noch durch tausend Vorurteile gespalten und zerrissen ist. Warum aber ist es so?

Weil das Ausbeutertum nach dem altbewährten Rezept — teile und herrsche — die Unterschiede zwischen den Arbeitern, im Alter, in der Geschicklichkeit, der Ausbildung, der Nationalität, der Rasse, auszunutzen versteht und so die einzelnen Arbeiterkategorien gegen einander ausspielen kann, den Kopfarbeiter gegen den Handarbeiter, den qualifizierten Handwerker gegen die einfache Hilfsarbeiterin, den Tschechen gegen den Deutschen, den Juden gegen den Christen und so fort.

Wie aber kommt es, daß es noch Arbeiter und Arbeiterinnen gibt, die den Kapitalisten auf diesen Leim gehen? Wie ist es nach jahrzehntelanger gewerkschaftlicher Erziehungsarbeit möglich, daß Arbeiter vergessen können, was sie doch die beschränkteste Erfahrung lehren muß, nämlich, daß sie alle, mag ihr Lohn höher oder niedriger, ihre Arbeit feiner oder gröber, ihre Lehrzeit länger oder kürzer sein, in ein und derselben Lohnsklaverei schmachten, daß sie sich daher nicht gegenseitig das Leben schwer machen, nicht untereinander hadern dürfen, sondern zusammenhalten, zusammen kämpfen müssen gegen *den gemeinsamen Feind: das Kapital?*

Sind daran etwa auch die bösen Kommunisten mit ihrer „Spaltungstaktik“ schuld? Nein, im Gegenteil, dafür tragen die Hauptverantwortung die Gewerkschaftsführer. Denn sie haben in demselben Atem, in dem sie den Arbeitern gewerkschaftliche Solidarität einpaukten, ihnen auch die *Schicksalsgemeinschaft mit den Unternehmern* gepredigt. Sie haben dadurch das Bewußtsein der unentrinnbaren Schicksalsgemeinschaft, der zwangsmäßigen Zusammengehörigkeit aller Ausgebeuteten bei vielen Arbeitern getrübt. Sie haben die Arbeiter jahrelang mit der Hoffnung genarrt, daß es möglich sei, durch

Klugheit und Pfiffigkeit den Kapitalisten Verbesserungen abzuhandeln, die Lage der Arbeiter allmählich schiedlich und friedlich zu heben, statt den Arbeitern offen zu sagen, daß jede kleinste Verbesserung erkämpft sein will, daß aber jede Aussicht auf dauernde Verbesserung des Arbeiterloses eitel ist, solange die Wurzel aller Uebel: *die Lohnsklaverei weiter besteht*. Und sie haben durch das, was sie sagten, wie durch das, was sie verschwiegen, aller Einsprüche der Opposition ungeachtet, dazu beigetragen, kleinbürgerliche Streberei, kurzsichtigen Egoismus in der Arbeiterschaft zu nähren statt auszurotten, haben nicht einigend, zusammenfassend, sondern spaltend, zersetzend gewirkt.

Nicht die revolutionären Arbeiter und Arbeiterinnen, die heute aus den Gewerkschaften hinausfliegen, sondern jene, die nicht genug Zeter und Mordio über die revolutionären Gewerkschaftsspalter schreien können, sind es also, die selbst direkt und indirekt die verhängnisvollste Spaltungs- und Zerstörungsarbeit geleistet haben. Die Gewerkschaften von diesem Einfluß und dieser Führung befreien, die Massen innerlich und äußerlich von ihnen loslösen, heißt daher nicht die Gewerkschaften zerstören, sondern heißt wieder aufrichten, was zerstört wurde, heißt nicht die Gewerkschaften kampfunfähig machen, sondern es heißt erst die *Voraussetzungen für kampffähige Gewerkschaften* schaffen.

VII. Haben Schafe und Wölfe dieselben Interessen?

Eine lächerliche Frage? Aber eben die Herren Leipart, Nörpel, Graßmann und wie die maßgebenden Führer des ADGB. alle heißen, bejahen diese Frage ganz ernsthaft. Sind sie es doch, die seit Jahren die Schicksals- und Interessengemeinschaft zwischen Arbeitern und Unternehmern, Schafen und Wölfen, als der Weisheit letzten Schluß verkünden, die Arbeitsgemeinschaft zwischen beiden für möglich und nützlich halten. Man muß schon ein wenig über diese komische Frage nachdenken!

Jeder Unternehmer (jede Unternehmerversammlung) steht heute im Wettbewerb mit anderen. Jeder ist bemüht, seinen Konkurrenten die Kunden abzujagen. Wie tut er das? Indem er danach trachtet, seine Waren billiger zu verkaufen als die anderen. Das kann er aber nur, wenn er billiger produziert. Das heißt, wenn er den Lohn der Arbeiter so weit als möglich herabdrückt, die Arbeitszeit so weit als möglich verlängert.

Daraus darf man aber nicht schließen, daß die Arbeiter nach nichts anderem als nach einer Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne zu streben hätten, daß dies schon die Aufhebung der Ausbeutung bedeute. Worin besteht denn eigentlich das Wesen der Ausbeutung? Es ist traurig, aber es ist so, daß die wenigsten Arbeiterinnen darüber, also über die Sache, die sie zu allernächst in

der Welt angeht, Bescheid wissen. Sie fühlen sich ausgebeutet. Aber wenn sie sagen sollen, was denn eigentlich Ausbeutung ist, so können sie meist nicht das Wesentlichste angeben. Sie wissen auch nicht, in welchem Maße sie ausgebeutet werden.

Früher war es einmal anders; zur Zeit der Leibeigenschaft, als der Bauer, sagen wir drei Tage für sich, drei Tage für den Grundherrn arbeitete, war es für jeden ganz klar, daß der Bauer seine Arbeitskraft nur zur Hälfte für sich verwenden konnte.

„Ein törichter Vergleich“, so wendet ihr ein, „denn heute lehrt doch der bloße Augenschein, daß der Kapitalist den Arbeiter für die Arbeit, die er leistet, wenn auch vielleicht schlecht und unzureichend, so doch ganz bezahlt.“ Geduld, der Augenschein ist ein sehr unzuverlässiger Geselle und wie wir gleich sehen werden, betrügt er uns hier, wie in so vielen anderen Fällen, auf das unverschämteste.

Denn was macht denn den *Wert einer Ware* aus? Doch nur die Arbeit, die in ihr steckt. Das heißt nun natürlich nicht, daß ein ungeschickter Arbeiter, der an ein Paar Stiefeln doppelt so lange arbeitet wie ein geschickter, nun einen doppelt so großen Wert erzeugt wie der Geschickte. Bei der Feststellung des Warenwertes wird nämlich nur die zur Herstellung der Ware durchschnittlich notwendige Arbeitszeit berechnet.

Nun wird aber in der kapitalistischen Gesellschaft auch die menschliche Arbeitskraft eine Ware und hat wie jede andere Ware auch einen Wert. Dieser wird genau so bestimmt, wie der Wert einer anderen Ware. Das heißt, der Wert der Arbeitskraft ist gleich dem Wert der Lebensmittel (Wohnung, Kleidung usw. natürlich eingerechnet), die der Arbeiter mit seiner Familie verbraucht. Nehmen wir nun an, daß der Fabrikant dem Arbeiter seine Arbeitskraft zu ihrem vollen Wert bezahlt. Er wird sich darauf nicht wenig zugute tun, und insbesondere seinen Gegnern triumphierend zurufen: wie könnt ihr behaupten, daß ich meine Arbeiter ausbeute, da ich ihnen doch, wie ihr selbst anerkennen müßt, den vollen Wert ihrer Arbeitskraft bezahle. Sehen wir zu: Der Arbeiter bekommt einen Taglohn von, sagen wir 3 Mark, in diesen 3 Mark steckt, nehmen wir an, ein Wert, den ein Arbeiter in vier Stunden erzeugt. Wenn also der Arbeiter vier Stunden gearbeitet hat, so hat er einen Neuwert geschaffen, so groß wie sein Arbeitslohn. Wenn er aber nun zu dem Fabrikanten sagte: „Ich bin ein ebenso ehrlicher Mann wie du. Du hast mir drei Mark gegeben und einen eben so großen Wert habe ich durch meine Arbeit für dich geschaffen. Wir sind also quitt und ich gehe jetzt spazieren“, so würde der Fabrikant antworten: „Nee, Brüderchen, so haben wir nicht gewettet. Ich habe deine Arbeitskraft zu ihrem vollen Wert bezahlt. Sie gehört also mir und ich kann mit ihr machen, was ich will, genau so wie mit jeder anderen Ware, die ich auf redliche Weise erworben habe. Du wirst also nicht vier Stunden arbeiten, sondern zwölf.“ Das heißt, der

Arbeiter muß nun einen Wert schaffen, in dem zwölf Stunden Arbeit stecken, er bekommt aber nur einen Wert von vier Stunden. Oder in Geld ausgedrückt, er gibt dem Fabrikanten neun Mark und bekommt von ihm nur drei Mark.

Ist euch nun klar, worin die Ausbeutung besteht? Darin, daß der *Arbeiter und Kapitalist nicht gleiche Werte gegeneinander austauschen*, sondern der Kapitalist mehr empfängt als er dem Arbeiter gibt.

Begreift ihr nun, daß die Ausbeutung nicht aufhört, wenn der Lohn etwa von 3 auf 4 Mark steigt, weil ja dann der Fabrikant noch immer 5 Mark aus den Arbeitern herauschindet? Versteht ihr nun, daß die Ausbeutung auch dann nicht aus der Welt geschafft ist, wenn die Arbeitszeit von 12 auf 8 oder sogar auf 6 Stunden herabgesetzt worden ist, da ja dann der Arbeiter noch immer länger schuftet, als die vier Stunden, die zur Erzeugung des Wertes nötig sind, der dem Wert seiner Unterhaltsmittel gleichkommt?

Wenn ihr dies aber versteht, und so schwerfällig, um das nicht zu begreifen, kann wohl ein gelehrter Professor, nie aber eine denkende Arbeiterin sein, dann wißt ihr auch, daß so lange der Arbeiter für den Unternehmer arbeitet, er immer ausgebeutet wird, mag sein Lohn noch so hoch steigen, die Arbeitszeit noch so verkürzt werden. So lange es Kapitalisten und Arbeiter gibt, werden daher die Kapitalisten stets ausbeuten, die Arbeiter stets ausgebeutet sein. So lange werden also auch die Interessen der Arbeiter ständig den Interessen der Unternehmer entgegengesetzt sein, so entgegengesetzt, wie die Interessen der Wölfe und der Schafe, die um so fetter werden, je mehr Lämmer sie verzehren.

Dies einmal erfaßt, kann auch über folgendes kein Zweifel mehr bei euch möglich sein: Wenn die Arbeiter sich wirklich auf die Dauer helfen, tatsächlich befreien wollen, so darf ihr Sinnen und Trachten nicht darauf gerichtet sein, die Ausbeutung „erträglicher“ zu machen, die Gegensätze zwischen den Kapitalisten und Arbeitern zu mildern, sondern *erstes und letztes Ziel* ihres Strebens und damit auch das Ziel der Gewerkschaften muß sein, *die Ausbeutung überhaupt unmöglich zu machen, die Lohnsklaverei aus der Welt zu schaffen*.

Wie kann dies aber geschehen? Indem die Arbeiter den Kapitalisten die Macht entreißen, um sie auszubeuten. Was gibt aber den Unternehmern diese Macht, was macht sie überhaupt erst zu Kapitalisten? Der Besitz der Fabriken, Bergwerke, Maschinen, Eisenbahnen, Schiffe, des Grund und Bodens, kurz aller Mittel, die zur Produktion gehören. Diese müssen die Arbeiter also ihren „Herren“ wegnehmen, nicht um sie, wie törichte Leute behaupten, unter sich aufzuteilen, sondern um sie in den Gemeinbesitz der Gesellschaft zu überführen.

Dann, das ist klar, wird keiner mehr gezwungen sein, seine Arbeitskraft gegen Lohn zu verkaufen, keiner mehr dazu verdammt werden können, als Arbeitsloser im Straßengraben zu verrecken, während die Warenlager übervoll sind von Gütern. Dann wird einer für alle und

alle für einen arbeiten und jeder mit Lust und Liebe. Denn, je ergiebiger die Arbeit, desto mehr Reichtum, mehr Ruhe wird allen beschieden sein. Dann werden die Kinder, die Alten, die Kranken nicht mehr darben. Es wird keinen Hader, kein Verbrechen, keinen Krieg mehr geben, denn wer sich dann gegen das Wohl der anderen, der Gesamtheit verginge, wäre sich selbst der ärgste Feind.

VIII. Die „außergewöhnlichen Zeiten“

„Enteignung der Unternehmer, Vergesellschaftung der Produktionsmittel, Aufhebung der Ausbeutung, Sozialismus — gewiß das ist auch der Gipfel unserer Träume, das Ziel unseres Strebens. Vorläufig jedoch haben wir andere, nähere Sorgen. Vorläufig müssen wir trachten, in unermüdlicher, geduldiger Kleinarbeit den Unternehmern abzurufen, was unter den gegebenen Verhältnissen möglich ist. Dabei aber dürfen wir nicht verkennen, daß unseren heißen Wünschen, unserem leidenschaftlichen Wollen heute sehr enge Grenzen gezogen sind. Denn mag es im allgemeinen auch richtig sein, daß die Arbeiterinteressen den Unternehmerinteressen entgegengesetzt sind, heute befinden wir uns in einer besonderen Situation, in der wie so manches andere, auch diese Wahrheit ihre Geltung verloren hat. Heute nämlich sind Kapital und Arbeit in gleicher Weise an der Steigerung der Produktion interessiert, denn die Mehrerzeugung allein ist es, die uns retten kann. Darum tut Nachgiebigkeit, Verständigungswille, Opferbereitschaft heute auf beiden Seiten, auf Arbeiter- wie Unternehmerseiten not.“

So reden heute die Sozialdemokraten und die Gewerkschaftsbözen. Die „außergewöhnlichen Zeiten“ sind der Hauptschlager, mit dem sie alle rebellischen Gedanken der hungernden Arbeiter erledigen zu können glauben. Und jedes Mal, wenn sie die Arbeiter kirre machen wollen, stimmen sie das schöne Lied an:

Das ist die Not der schweren Zeit!
Das ist die schwere Zeit der Not!
Das ist die schwere Not der Zeit!
Das ist die Zeit der schweren Not!

Sehen wir uns also die „außergewöhnliche“ Notlage, die die Arbeiter und Arbeiterinnen zu *Opfern für den Kapitalismus* bestimmen sollen, etwas näher an:

Was war am Weltkrieg, was ist an der Nachkriegszeit außer gewöhnlich anormal?

Wie ist der Weltkrieg entstanden? Aus der kapitalistischen Konkurrenz. Diese besteht, seitdem der Kapitalismus besteht. Es ändern sich ihre Formen, ihr Umfang, ihre Heftigkeit. Aber im Wesen bleibt die Sache immer dieselbe. Zuerst konkurrieren die einzelnen Unternehmer miteinander, dabei gehen die kleineren zugrunde, die Zahl der

Kapitalisten nimmt ab, die Betriebe aber werden größer und die Kapitalsmassen, die in einer Hand vereinigt sind, wachsen. Die Kapitalisten bilden Vereinigungen, Kartelle, Trusts, um die Konkurrenz los zu werden. Vergebliches Bemühen! Denn nun konkurrieren die Unternehmervereinigungen miteinander und schließlich steht die ganze Kapitalistenklasse eines Landes im Wettbewerb mit den Kapitalistenklassen der anderen Länder. Die Staatsgewalt wird in den Dienst des Kapitals gepreßt. Zunächst versuchen die Kapitalisten, einander die Absatzmärkte zu entreißen, indem sie einander unterbieten. Später trachtet jede Kapitalistenklasse, sich den heimischen Markt zu sichern, indem sie den Staat zwingt, sich mit einer Schutzzollmauer zu umgeben. Jede versucht, ein Stück des äußeren Marktes, eine Kolonie, mit Waffengewalt an sich zu reißen, es kommt zu dem wahnsinnigen Wetttrüben, das wir vor dem Weltkriege erlebt haben und schließlich zum Weltkrieg, in dem die beiden größten kapitalistischen Organisationen miteinander um die Weltherrschaft ringen. So entstanden die Entente und die Zentralmächte.

Der organisierte Massenmord, die Hinschlachtung von Millionen Menschen hatte also wie man sieht, keine außergewöhnlichen Ursachen. Sie waren die natürliche, die selbstverständliche, die unausbleibliche Folge der kapitalistischen Konkurrenz und aus dieser erklären sich auch alle die gräßlichen Nachwirkungen des Krieges, unter denen die arbeitende Menschheit heute leidet. Das heißt, *die arbeitende Menschheit*, denn *den Kapitalisten, den Schiebern*, — wer von uns wüßte dies nicht, — hat der Krieg recht gut angeschlagen. Hat die Arbeiterklasse im Krieg und nach dem Krieg mehr Elend durchgemacht als je zuvor, so haben die Ausbeuter, es sei nur an den Herrn Stinnes erinnert, der wie man sagt, in den letzten zehn Jahren der reichste Mann der Welt geworden ist, im Kriege und nach dem Kriege größere Profite eingeheimst als in irgend einer früheren Zeit. Es ist in den Kriegs- und Nachkriegsjahren nur insofern etwas Außergewöhnliches geschehen, daß sich alle Uebel der „normalen“ kapitalistischen Produktion aufs höchste steigerten. Das eigentliche Wesen dieses Systems, das auf der Ausbeutung, der Knechtung, dem Mord von Menschen durch Menschen beruht, hat sich nie in solcher Vollkommenheit, in solcher „Brutalität“ offenbart wie im Krieg und in der Nachkriegszeit.

„Mag sein“, wird hier ein Sozialdemokrat einwenden, „aber es ist doch nur einmal zum Weltkrieg gekommen, und einmal ist keinmal.“ Wirklich? Die Rüstungen in aller Herren Länder, die fieberhafte Produktion giftiger Gase und anderer unausdenkbarer gräßlicher Mordwaffen deuten darauf hin, daß die Kapitalistenklassen sich mit aller Kraft auf einen neuen Weltkrieg vorbereiten. Das kann nach dem Gesagten auch gar nicht anders sein. Die kapitalistische Konkurrenz hat ja nicht aufgehört und sie muß mit Notwendigkeit, wieder zu blutigen Verwicklungen führen, wenn die Kapitalisten die Macht behalten.

Wenn also die Arbeiter ihren Ausbeutern nicht die Wiederholung des mörderischen Spieles unmöglich machen, indem *sie die Macht erobern und an Stelle der Diktatur der Bourgeoisie die Diktatur der Arbeiterklasse setzen*, wird dem ersten Weltkrieg ein zweiter, dritter, vierter folgen. Es wird dann organisierten Menschenmord geben, solange, bis die Erde in eine Wüste verwandelt ist und die Menschheit in eine Horde von Barbaren. Die Vorkriegszustände wiederherstellen, wie es die Sozialdemokraten und die Gewerkschaftsführer wollen, heißt auf diesen Zustand hinarbeiten.

Und dafür sollen die Arbeiter die Opfer bringen, sie sollen länger und mehr arbeiten, weniger essen, damit sich nach einiger Zeit diejenigen von ihnen, die dabei nicht zugrunde gegangen sind, gegenseitig totschießen können?

Nein, es ist nicht wahr, daß die Arbeiter heute, sei es auch nur auf kurze Zeit, dieselben Interessen haben wie ihre Ausbeuter: Wahr ist das gerade Gegenteil. Wahr ist, daß Arbeiter- und Unternehmerinteressen heute einander schroffer gegenüberstehen als je zuvor.

Wenn nun aber die Kapitalisten, gerührt von dem Elend „ihrer“ Arbeiter (um diese Rührung zu wecken, hat in Berlin die Sozialdemokratie bekanntlich bereits Unternehmerführungen durch Arbeiterelendsviertel arrangiert), dem Rat ihrer sozialdemokratischen Freunde folgten und plötzlich vernünftig würden? Doch zerbrechen wir uns darüber vorläufig nicht den Kopf. Reden wir nicht weiter darüber, wenn die Sozialdemokraten und diese „menschlichen“ Kapitalisten das Elend von Angesicht zu Angesicht bewundern.

Fragen wir uns lieber: Was stellen sich die Sozialdemokraten, was stellen sich die Gewerkschaftsführer unter einem vernünftigen Kapitalisten eigentlich vor? Sie sagen, der vernünftige Unternehmer sucht den Profit nicht durch Lohnverkürzung, nicht durch Arbeitszeitverlängerung, sondern durch Einführung technischer Verbesserungen, Neueinstellung von Maschinen zu steigern.

Dazu ist zunächst zu bemerken, daß die Unternehmer immer mit dem technischen Fortschritt gehen, wenn es ihren Profit zu mehren verspricht, also des guten Rates nicht bedürfen. Zweitens aber: Welche Wirkung hat denn die Verbesserung der Technik, die Neueinstellung von Maschinen? Jeder Arbeiter, jede Arbeiterin, die einmal die Konkurrenz der Maschine am eigenen Leib erfahren hat, kann davon ein Lied singen. Und in der Tat läuft letzten Endes jede Entwicklung der Technik, läuft jede Steigerung der Produktion, jede Anhäufung von Reichtum darauf hinaus, Arbeiter und Arbeiterinnen überflüssig zu machen, sie der Arbeitslosigkeit, dem Hunger, der Prostitution, dem Verbrechen auszuliefern. Es wäre den Arbeitern also auch dann nicht geholfen, wenn die Kapitalisten so vernünftig würden, wie die Sozialdemokraten und die Gewerkschaftsbonzen es ihnen einreden möchten.

IX. An ihren Taten sollt ihr sie erkennen

Doch ihr werdet ungeduldig, „genug der Theorie“, so murrst ihr schon. „Also sehen wir ihnen nicht nur aufs Maul, sondern auch auf die Fäuste!“ Wohlan denn, sehen wir, welche Früchte die Theorie der Interessengemeinschaft von Arbeit und Kapital in der Praxis für die Arbeiterinnen gezeitigt hat, für wen die Gewerkschaften durch ihre Arbeitsgemeinschaft mit den Unternehmern gewirkt haben.

1. Für die „Kriegsgewinner“.

„Die Frauen haben die schweren Lasten der Kriegsjahre in erster Linie zu ertragen gehabt. Sie sahen die Unterernährung ihrer Kinder von Monat zu Monat fortschreiten, mußten selbst in langen Polonaisen anstehen, um die paar Nahrungsmittel für den täglichen Bedarf zu erlangen, mußten in zermürbender Fron Kriegsarbeit verrichten, während der Mann im Schützengraben verblutete, mußten wehen Herzens die Erziehung der Kinder vernachlässigen und zudem sehen, wie die ganze satte Moral über die Verrohung der Jugend urteilte.“ So die bewegliche Klage des „Vorwärts“, wohlgemerkt eine Stunde vor der Wahlschlacht im Mai 1924. Es hat einmal einer gesagt: „Ein Dreigroschenstück ist mehr als eine Träne“, und nun sei die Frage gestattet, was die Sozialdemokraten außer diesen nachträglichen Tränen für die weiblichen Opfer des Krieges übrig gehabt haben, was die Gewerkschaften getan haben, um die Arbeiterinnen zum Widerstand gegen den Krieg zu mobilisieren, im Kampf gegen die Nöte des Krieges zu unterstützen.

Sie haben nichts dazu getan. Schlimmer noch: sie haben alles getan, was in ihrer Macht stand, um die proletarischen Frauen und Mädchen zu veranlassen, sich „freiwillig“, sich „begeistert“ von der Bestie Krieg zertreten zu lassen.

Sie haben mitgeholfen, die halbverhungerten Proletarierinnen zum Dienst in den Munitionsfabriken zu pressen. Sie haben, — entsprechend der Parole: Durchhalten! — den kümmerlichen Arbeiterinnenschutz, der vor dem Krieg bestand, dem Vaterland geopfert, um dann fein säuberlich die skandalösen Fälle, in denen Arbeiterinnen mit 25 bis 50 Pfund schweren Geschossen zu „hantieren“ hatten oder in denen die Arbeitszeit mehr als 15 Stunden betrug, in ihren Denkschriften zu verzeichnen. Sie haben, um nur jedem denkbaren, den Burgfrieden gefährdenden Selbsthilfeversuch der Arbeiter und Arbeiterinnen zuvorzukommen, bereits am 2. August 1914 den Abbruch aller Lohnkämpfe, die Sperrung jeder Streikunterstützung beschlossen, haben sich jedem trotzdem aufflammenden Streik der gepeinigten Proleten brutal entgegengestellt.

2. Für gleiche „Rechte“, aber ungleiche Löhne.

„Die Basis für jede gesunde Lohnregelung soll im allgemeinen sein: gleicher Lohn für gleiche Leistung. Die Geschlechtszugehörigkeit zur Grundlage einer Lohnabstufung zu machen, scheint aus mehreren Gründen bedenklich. Es wäre ungerecht zu behaupten, daß die Frau unter allen Umständen weniger zu verdienen braucht. Wo grundsätzlich die bürgerliche Gleichberechtigung von Mann und Frau anerkannt wird, darf man nicht der Frau diese wirtschaftliche Degradierung (Erniedrigung) zumuten.“ So schreibt in seinem dicken Buch über die Gewerkschaften der Sozialdemokrat Nestriepke und auf mehr als einem Verbandstag haben die Gewerkschaften sich zu dem Grundsatz des „gleichen Lohnes bei gleicher Leistung“ bekannt.

Was haben sie jedoch um ein vielfaches stärker als vor dem Kriege getan, um heute diese Forderung durchzusetzen?

Sprich, Arbeitsgenossin, wenn du genau dieselbe Arbeit leistest wie der Mann, wenn du dich ebenso plagst, ebenso geschickt und tüchtig bist wie er, erhältst du dann für deine Mühe denselben Lohn? Wir wissen, du wirst uns mit „nein“ antworten. Du wirst uns erzählen, daß heute — wann warst du je so gehetzt und geschunden bei der Arbeit, als eben heute, — der Unterschied zwischen den Männer- und Frauenlöhnen größer denn je ist. Und ein Blick auf die Lohnstatistik bestätigt die traurige Richtigkeit deiner Behauptung. So wurde z. B. den Arbeiterinnen der Thüringer Färbereien, die bis Mitte November 1923 85 Prozent des Männerlohnes verdienten, im Dezember desselben Jahres 70 Prozent diktiert. In Kassel, wo noch 1923 in den Webereien die Löhne für Männer und Frauen völlig gleich waren, besteht heute eine Spanne von 30 Prozent. In der Metallindustrie verdienen die Arbeiterinnen heute nicht mehr 75 Prozent, sondern nur noch 60 Prozent des Männerlohnes, in der graphischen Industrie sogar statt 75 Prozent nur noch 50 Prozent.

Wer ist es aber, der mit den Unternehmern über die Löhne verhandelt, der die Zustimmung gibt zu dieser schändlichen Benachteiligung der Arbeiterinnen? Das sind eben die Gewerkschaften, die Funktionäre, die Sekretäre, die dazu da sind, die Interessen der Arbeiterinnen zu vertreten.

„Wenn sich jedoch die Arbeiterinnen selbst mit diesen Löhnen zufrieden geben, ja wenn sie sich wider alle unsere Mahnungen selbst um jeden Schundlohn zur Arbeit drängen?“

Selbst wenn die Herren Gewerkschaftsführer mit diesem beliebten Einwand recht hätten, so wäre das keine Entschuldigung für sie. Im Gegenteil. Denn wenn da und dort, zermürbt vom Uebermaß der Entbehrungen, die Arbeiterinnen wohl den traurigen Mut aufbringen, sich gegenseitig zu unterbieten, aber nicht die Energie zum gemeinsamen Kampf gegen ihre Blutsauger finden, wer ist dafür in erster Linie mit verantwortlich? Doch eben jene Gewerkschaftspaffen, die Jahre hin-

durch nicht müde wurden, den Arbeiterinnen Geduld, Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit als höchste Tugenden der disziplinierten Gewerkschaftsgenossin in diesen außergewöhnlichen Zeiten zu predigen.

Aber es ist nicht einmal so, wie man uns weißmachen will. Sehr oft ist es sogar im letzten Jahr in den Wochen der tiefsten Niedergeschlagenheit des deutschen Proletariats vorgekommen, daß die Arbeiterinnen durchaus nicht gewillt sind, sich mit den Hungerlöhnen zufrieden zu geben, die ihnen Unternehmerverband und Gewerkschaft diktieren wollten, leidenschaftlich zum Kampfe drängten, ja wochenlang in Streiks aushielten, von den Führern aber zurückgehalten, schmählich im Stich gelassen wurden.

3. Für unbeschränkte Arbeitszeit.

„Solange es sozialistische Minister gibt“, so erklärte großartig der sozialdemokratische Ministrant Breitscheid im Jahre 1921, „wird der Achtstundentag nicht angetastet werden.“ Und als Stinnes am fünften Jahrestag der Novemberrevolution die bekannten Worte sprach: „Man kann keinen Krieg verlieren und täglich zwei Stunden weniger arbeiten wollen . . . ihr müßt arbeiten und noch einmal arbeiten und immer wieder arbeiten, sonst werdet ihr nichts zu essen haben und elend zugrunde gehen“, da schrien die Gewerkschaften Zeter und Mordio über diese bestialische Offenherzigkeit. Als dann unter der Säbelherrschaft der Generäle und dem sozialdemokratischen Reichspräsidenten Ebert der Achtstundentag, diese „unantastbare“ Errungenschaft der sogenannten Novemberrevolution, mit einem Federstrich beseitigt wurde, da machten die Herren vom ADGB. gute Miene zum bösen Spiel und erklärten, daß sie mit der Ueberschreitung der achtstündigen Arbeitszeit einverstanden seien in jenen Fällen, in denen es volkswirtschaftlich notwendig sei. Und dieselben Leute, die in den Frauenbeilagen der gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Zeitungen so erbauliche und lehrreiche Artikel über die „Heiligkeit der Mutterschaft“, die „Pflicht des Selbststillens“ zu bringen pflegen, rührten nicht einen Finger, um wenigstens die schwangeren, die stillenden Frauen vor der unbeschränkten Ausdehnung der Arbeitszeit zu schützen.

Als schließlich nach einer kurzen Spanne der Betäubung sich im ganzen Reich Arbeiter und Arbeiterinnen erhoben, um den Achtstundentag zu verteidigen oder zurückzugewinnen, da war es die Gewerkschaftsbürokratie, die sich an mehr als einem Ort diesen kämpfenden Genossen mit allen Mitteln entgegenzustellen suchte. Mit Streikbrechergarden, um nur zwei der krassesten Fälle aufzuführen, in Hamburg, wo entgegen dem Willen der zünftigen Gewerkschaftsführer 3000 Hafenarbeiter in Solidaritätsstreik mit den für die Erhaltung des Achtstundentages kämpfenden Werftarbeitern getreten waren, mit Polizeisäbeln und französischen Bajonetten in Ludwigshafen, wo sich,

wiedermum entgegen dem Wunsch und Willen der dem ADGB. angeschlossenen Gewerkschaften, die Arbeiter gegen die Einführung der neun- und zehnstündigen Arbeitszeit in den giftschwangeren Buden der Anilinkönige zur Wehr gesetzt hatten.

4. Für den Aufbau durch Abbau.

„Durch die politische Gleichstellung ist meinem Geschlecht die Möglichkeit zur vollen Entfaltung seiner Kräfte gegeben“, so erklärte in der ersten Sitzung der Nationalversammlung seinerzeit in Weimar die sozialdemokratische Abgeordnete Frau Juchacz. Hatte sie die Absicht ihre Arbeitsschwestern, die nicht in den Klubsesseln der Parlamente, sondern an rasselnden Maschinen, in dumpfen Büros, in der Enge des Haushaltes ihre Kräfte verbrauchen, zu verhöhnen? Oder war sie wirklich so blind, nicht zu sehen, daß wir in einer Welt leben, in der Lebensgenuß, Bildung, Entwicklung der Persönlichkeit nur von einigen Zehntausenden erkaufte werden kann dadurch, daß die Entwicklungsmöglichkeiten, die Kräfte, die Begabungen in Millionen und Abermillionen Kindern, Männern und Frauen erstickt, zertrampelt, vernichtet werden? Müßige Frage! Aber das eine ist fraglos. Die Schwärmerei für die freie Entfaltung der Kräfte konnte nicht blutiger verhöhnt werden als durch das völlige Versagen der Gewerkschaftsführer in der sogenannten Arbeitslosenfrage. Gewiß, das wissen wir alle, die Arbeitslosigkeit, diese völlige Brachlegung, die unter solchen Umständen zur Vernichtung von Kräften, von Menschen führen muß, ist ein Uebel, das sich in der gegenwärtigen Gesellschaft, in der der Besitzlose abhängig ist vom Eigentümer der Produktionsmittel, nicht ausrotten läßt. Möglich und notwendig ist es jedoch, den Kapitalisten das Recht, die Arbeiter und Arbeiterinnen mir nichts dir nichts auf die Straße zu werfen, tunlichst zu nehmen. Haben das die Gewerkschaften getan? Nein. Sie haben es vielmehr den Unternehmern leicht und immer leichter gemacht, ihr teuflisches Spiel, die Arbeiter und Arbeiterinnen durch die Arbeitslosigkeit mürbe zu machen, durchzuführen. Die Arbeiterinnen, die heute auf dem Pflaster liegen und nun, wenn ihnen das Glück hold war, mit einer Unterstützung, die noch niedriger ist als die der männlichen Arbeitslosen, eine Familie durchbringen sollen, können sich daher bei der Sozialdemokratie und bei den Gewerkschaftsführern bedanken. Ebenso die Beamtinnen, die Lehrerinnen, die Krankenpflegerinnen, die Fürsorgerinnen, die als überflüssig zumeist als erste in ihrem Betrieb abgebaut worden sind, denn die Sozialdemokraten, die Führer des ADGB. waren es, die durch ihre Zustimmung die Aufhebung der Demobilmachungsvorschriften, die der Entlassung von Arbeitern einen wenn auch schwachen Riegel vorgeschoben hatten, zum Abbau der Beamten, die furchtbare Ausdehnung der Arbeitslosigkeit, den Abbau aus sogenannten Ersparungs- und Wiederaufbaugründen unterstützt, ja erst möglich gemacht haben.

X. Wenn man den Teufel durch Beelzebub austreiben will

„Und diesen Verrätern soll man noch länger Gefolgschaft leisten? Daß sie der Teufel hole, da gehen wir doch lieber zu den Völkischen, lassen uns in die deutschnationalen Gewerkschaften einreihen.“

Du wirst erlauben, liebe Arbeitsgenossin, daß wir dir, bevor du diese Drohung wahrmachst, ein paar Worte mit auf den Weg geben.

„Was ist unser Ziel, frei von jeder Ausbeutung der Arbeit“, so schreit uns ein Wahlaufdruck der Deutschvölkischen, der gerade auf unserm Tisch liegt, entgegen. Doch aufgepaßt, was steht klein gedruckt unter den fetten Buchstaben: „Der . . . Gefahr (?) einer unsozialen (!) Ausbeutung muß nicht nur entgegengewirkt werden durch eine weitblickende soziale Gesetzgebung, sondern auch durch eine persönliche innere Umstellung zwischen Unternehmern und Arbeiterschaft. (Seelengemeinschaft nannte es Hergt!) Hier müssen Organisation und ehrliche Aufklärung, staatliche Macht und christlich-sittlicher Appell an die Gewissen Hand in Hand für eine gewaltige völkische Erneuerung, soziale Erneuerung mit dem Ziel einer großen innerlich verbundenen Volksgemeinschaft zusammenwirken.“

Erkennt ihr den Pferdefuß? Ihr sollt euch befreien von aller Ausbeutung, aber ihr sollt euch zuvor die Hände fesseln lassen. Vertrauensvoll sollt ihr euer Schicksal den Unternehmern in die Hand legen, denselben Unternehmern, die euch Lohnabbau, Arbeitszeitverlängerung, Entlassungen diktieren. Ihr sollt die völkische Freiheit erkämpfen, aber auf die einzige Notwehr, die es für euch geben kann, den Klassenkampf, verzichten.

Doch ist die „Befreiung von aller Ausbeutung“ tatsächlich das Ziel der Deutschvölkischen? Lassen wir uns doch nicht durch ihr Geschrei über das internationale Judentum und Börsenkapital irreführen. Denn wie heißt es doch in der Programmrede, die der Vertreter der Völkischen seinerzeit im thüringischen Landtag hielt? „Wir Völkischen“, so sagte er klipp und klar, „anerkennen den Besitz, auch den Großindustriellen-Besitz . . . Wir anerkennen in vollstem Maße den Großgrundbesitz, weil er für unsere Volksernährung unentbehrlich ist.“ (Man denke an den von den Deutschnationalen angestifteten Milchlieferstreik!)

Aber vielleicht treten die Völkischen entschlossener und ehrlicher für die Milderung der gegenwärtigen Nöte der Arbeiter, für den Achtstundentag usw. ein als die Sozialdemokraten. Zwei Beispiele mögen genügen, uns darüber zu belehren.

Zur Frage der Arbeitslosigkeit schrieb seinerzeit die großdeutsche Zeitung, „es gäbe nicht so viel unfreiwillige Arbeitslose, wenn es nicht so viele freiwillige Arbeitslose gäbe. Durch die rücksichtslose Bekämpfung der freiwilligen Arbeitslosigkeit einiger tausend Volks-

genossen dürfte die Frage der unfreiwilligen Arbeitslosigkeit von Millionen arbeitswilliger Kopf- und Handarbeiter der Lösung entgegengebracht werden.“ Was, das gefällt euch, das ist mal radikal, revolutionär?! *Schade nur, daß dieselben Leutchen, die so radikal schreiben können, im Thüringer Landtag gegen den kommunistischen Antrag gestimmt haben, daß den Arbeitslosen ein paar Pfennige zu ihrer Bettelunterstützung bewilligt würden. Wohl gemerkt, dieselben Völkischen, die vor der Wahl den hungernden, frierenden, darbenden Arbeitslosen das Blaue vom Himmel herunter versprochen hatten.*

Weiter lesen wir u. a. in der großdeutschen Zeitung: „Solange das schaffende deutsche Volk nicht von der Plage der Volksausbeuter im In- und Ausland befreit ist, solange der Alpdruck der inneren und äußeren Zinsknechtschaft von ihm nicht genommen ist, wäre es verfehlt, grundsätzlich zur Tauglichkeit oder Untauglichkeit des Achtstundentages Stellung zu nehmen.“ Diese rabiaten Judenfeinde suchen sich also mit einem sogenannten echt jüdischen Dreh in dieser für die Arbeiter und Arbeiterinnen lebenswichtigen Frage aus der Patsche zu ziehen. Sie wollen nicht so und nicht so sagen, weil sie es weder mit ihren Geldgebern, dem christlich-jüdischen Kapital und vor allem mit den Großgrundbesitzern, noch mit den von ihnen verführten Arbeitern verderben wollen, und sagen trotzdem mit plumper Deutlichkeit heraus, daß sie nichts dagegen haben, wenn die Proleten bis zum Sankt Nimmerleinstag 10, 12 und noch mehr Stunden schufteten. Denn, das kann nach dem Gesagten wohl niemand mehr zweifelhaft sein, der Tag der Erlösung von der „Plage“ der Ausbeutung wird, wenn es nach Wunsch und Willen der Völkischen geht, dieser geschworenen Feinde des Klassenkampfes, die sogar den Streik als volksschädigend verwerfen und ihre Hauptaufgabe in der Organisation von Streikbrechergarden sehen, nie und nimmer eintreten.

„Mag sein“, so gebt ihr zu, „daß zwischen Worten und Taten der Völkischen ein Widerspruch besteht, der womöglich noch größer ist als der, der zwischen Worten und Taten der Sozialdemokraten klafft. Aber die Deutschvölkischen, das sind doch noch Leute, denen man Vertrauen schenken kann, die, wenn wir uns nur auf sie verlassen, uns aus aller Not, in die uns der verlorene Krieg und Poincaré gestürzt hat, hinausführen werden.“

Es sei uns fern, mit denen zu rechten, die in der tollen Vorstellung, daß die Niederlage im Krieg und Poincaré an der verschärften Ausbeutung des deutschen Proletariats durch die vaterländischen Unternehmer schuld sei, nun ein unbezwingliches Gelüst haben, ihre Kinder wieder auf den Schlachtfeldern zu Nutzen des internationalen Kapitals, zur Ehre irgend eines Wilhelm oder Fritzen, geführt von einem Massenschlächter Ludendorff oder Hindenburg, verbluten zu sehen. Denn dies ist ja die „hehre“ Zukunft, der die Deutschnationalen seit Jahrzehnten, als treueste Stütze von Thron, Altar und Kaserne, das deutsche Volk entgegenführen. Wir wollen uns nicht mit denen unterhalten, die

sich der kindlichen Täuschung hingeben, daß dieselben Großgrundbesitzer, Land- und Krautjunker, die zur Zeit der höchsten Not das Volk kaltblütig berechnend bei vollen Scheunen verhungern ließen, die an der Geldentwertung Millionen und Abermillionen Goldmark verdient haben, und sich dabei so unübertrefflich geschickt ums Steuerzahlen herumzudrücken verstanden, wenn sie einmal an der Macht sind, väterlich für ihre schaffenden Volksgenossen sorgen werden. Nur auf einige scheinbar untergeordnete und doch sehr aufschlußreiche Dinge wollen wir hier hinweisen, nämlich auf die Art, in der die Deutschnationalen bisher die Interessen der Arbeiterinnen im Parlament vertreten haben.

Sie hatten dazu bei drei Anlässen im vergangenen Reichstag die Gelegenheit: bei der Beratung über das Hausgehilfennengesetz, des Hebammenentwurfes und des Antrages auf Abschaffung des § 218, der die Abtreibung der Leibesfrucht mit Zuchthausstrafe bedroht.

Im ersten Fall stimmten die deutschnationalen Vertreter und Vertreterinnen gegen den schematischen Achtstundentag der Hausgehilfinnen. Mögen also die Emma, Grete, Anna usw. immerhin bis in die sinkende Nacht scheuern, waschen, putzen und bügeln, wenn nur die „gnädige Frau“ die Möglichkeit hat, sich bis in die späten Vormittagsstunden von ihren gesellschaftlichen Vergnügungen zu erholen.

Im zweiten Fall stimmten die Deutschnationalen aus Sparsamkeitsgründen für die Notverordnung, damit keine neuen Hebammenstellen in Provinzen und Kreisen bis zum 1. April 1925 geschaffen werden, daß also die so dringend notwendige Vermehrung der Hebammenstellen auf dem Lande vorläufig nicht erfolgt. Mögen immerhin die Landarbeiterinnen mit eigener Hand die Nabelschnur, die sie mit ihrem Kinde verbindet, durchschneiden, wenn nur den Gemahlinnen der Herren Großgrundbesitzer alle Hilfsmittel der modernen Wissenschaft in ihrer schweren Stunde zur Verfügung stehen.

Im dritten Fall sprachen sich die deutschnationalen Damen und Herren für die Aufrechterhaltung des § 218 aus, denn: Geboren muß werden! Mögen immerhin die Kinder, die der Herr von und zu Itzenplitz in einer gemütlichen Stunde mit einem „liederlichen“ Dienstmädchen gezeugt, in Bordells und Zuchthäusern verkommen. Aus moralischen Gründen ist man ja auch gegen die Gleichstellung der ehelichen Kinder mit den unehelichen! Mögen die Kinder von unterernährten, schwachen, abgehetzten Müttern geboren, und daher selbst lebensuntauglich, in Massen zugrunde gehen, wenn nur den Damen der Gesellschaft fachkundige ärztliche Hilfe zuteil wird, wenn durch Zufall einmal geboren werden muß, oder sonst aber zur Erhaltung ihrer schlanken Taille den Arzt benötigen. Das Zuchthaus aber der pflichtvergessenen Proletarierin, die sich dieser ihrer ersten Pflicht, Kinder zu gebären für die Kaserne, für den heiligen Krieg für Kaiser und Reich, zu entziehen wagt.

XI. Wozu überhaupt Gewerkschaften?

„Zugegeben, mögen die Völkischen, die Deutschnationalen und wie sie alle heißen, Betrüger und Verführer der Arbeiter sein, die sozialdemokratischen Gewerkschaften sind es nicht minder. Und wir haben es satt, daß die Arbeiterfeinde sich auf Schritt und Tritt unserem Kampf entgegenstellen. Wir sind es müde, ihnen die Kassen füllen zu helfen. Darum, nochmals zum letzten Mal: Weg mit den alten Gewerkschaften! Weg mit Gewerkschaften überhaupt, rufen wir, unbeschwert, unbehindert von allem gewerkschaftlichen Ballast und Krimskrams, auf zum letzten Gefecht!“

Das klingt sehr revolutionär.

Und doch, wer so denkt, will sich im Grunde nur bequem machen. So bequem wie einer, der erklärt, „auf den Berg hinaufzuklettern, ist mir zu beschwerlich. Ich ziehe vor zu fliegen.“ Denn so wenig wie einem durch Wünschen und Wollen Flügel wachsen, so wenig erwerben die Arbeiter ohne ihr Zutun, ohne harten täglichen schrittweisen Kampf die Kräfte, die sie brauchen, um die Herrschaft des Kapitals endgültig zu vernichten, um den Gipfel zu erklimmen, von dem aus sich ihnen der Weg ins freie Land des Sozialismus öffnet.

Revolutionmachen will, so unrevolutionär das klingen mag, eben auch gelernt sein.

Dafür sind aber die Gewerkschaften, ist der tägliche Kleinkampf im Betrieb, in dem der Arbeiter erst den Klassenfeind erkennen, das Bewußtsein seiner eigenen Lage erst erobern lernt, indem er täglich Mut, Solidarität, Standhaftigkeit, Disziplin beweisen muß, eine unersetzliche Schule.

„Als ob heute noch Zeit wäre in die Schule zu gehen. Heute, da wir mitsamt unsern Kindern vor Hunger krepieren, muß gleich etwas geschehen, heute lohnt nur noch der Kampf ums ganze, sonst . . .“

Sonst? Tut ihr nicht mehr mit? Zieht euch wohl gar zurück in das „traute“ Elend eures „Heims“, um nur noch Strümpfe zu stricken, Kohl zu bauen, Karnickel zu züchten, euch des Abends vom Kino vorzaubern zu lassen, wie schön es wäre, wenn ihr als Gräfin und nicht als Proletarierin zur Welt gekommen wäret, bis — euch eines schönen Tages die schmetternde Fanfare der Revolution ruft?

Wir fürchten, sie wird denen, die diese gefährliche Drohung wahr machen, nie ertönen.

Nein, eben weil das Elend so unerträglich ist, gilt es alle Mittel anzuwenden, alle Kräfte anzuspannen, um sich zur Wehr zu setzen und töricht, selbstmörderisch handelt, wer der gewerkschaftlichen Kraft, der gewerkschaftlichen Kampfmittel dabei entbehren zu können glaubt.

Doch warum müssen es just die Gewerkschaften sein? Kann nicht eine revolutionäre Partei auch alle die Aufgaben erfüllen, die man heute aus alter, schlechter Gewohnheit, noch immer den Gewerkschaften zuweisen will? Genügt es also nicht, politisch organisiert zu sein, in einer revolutionären Partei seine Pflicht zu tun?“

Wer so spricht oder denkt, der verkennt völlig den großen grundlegenden Unterschied zwischen Partei und Gewerkschaft. Eine politische Partei kann und wird immer nur einen Teil der Angehörigen einer Klasse umfassen und zwar die klassenbewußtesten, zielklarsten, tatkräftigsten Elemente derselben. Die Gewerkschaften dagegen können und sollen alle Angehörigen eines Berufes, alle Werk tätigen eines Landes in ihre Reihen aufnehmen. Weiter: obwohl die politische Partei immer nur einen Teil des Proletariats unter ihrer direkten Führung vereinigen wird, besteht ihre Aufgabe doch eben darin, den Kampf zu führen für Interessen, die, wenn es auch nicht immer allen Arbeitern und Arbeiterinnen bewußt ist, Interessen des gesamten Proletariats sind. Die Gewerkschaften dagegen haben die Aufgabe, auch die besonderen Interessen der Arbeiter und Arbeiterinnen der verschiedenen Berufe zu vertreten.

Das heißt natürlich nicht, daß die Gewerkschaften um der Teilinteressen der Arbeiter und Arbeiterinnen eines Berufes jemals die Interessen des ganzen Proletariats opfern dürfen. Wenn z. B. die Arbeiterinnen eines bestimmten Berufszweiges in ihrer Existenz betroffen werden, weil das Verbot der Nachtarbeit dazu führt, daß in ihrem Beruf, in dem Nachtarbeit allgemein ist, nun keine Frauen mehr beschäftigt werden können, so dürfen deshalb die Gewerkschaften doch nicht für Ausnahmeverordnungen oder gar für allgemeine Aufhebung des Verbotes eintreten, denn dadurch würde der Willkür der Unternehmer Tür und Tor geöffnet, würde den Hunderttausenden von Arbeiterinnen, die in anderen Zweigen der Industrie beschäftigt sind, der schwerste Schaden zugefügt.

Die Feststellung, daß den Gewerkschaften Aufgaben zufallen, die die politischen Parteien nicht lösen können, soll auch nicht etwa heißen, daß die Gewerkschaften mit Politik gar nichts zu tun haben, daß sie den politischen Kämpfen als Unbeteiligte zuschauen können.

Im Gegenteil, gerade in der Zeit, in der wir leben, — nur Träumer, die rückwärts statt vorwärts sehen, können das bestreiten — muß jeder gewerkschaftliche Kampf mehr denn je zu einem politischen werden, müssen sich die Arbeiter nicht nur gegen die Unternehmer, sondern auch gegen den Staat, der hinter denselben steht, zur Wehr setzen. Das wird uns jede Arbeiterin bestätigen, die einmal am eigenen Leib erfahren hat, *wie liebevoll sich heute die Organe des Staates, Schupo, Reichswehr, Gerichte, des Proletariats oder der Proletarierin annehmen verstehen, die vielleicht kein größeres Verbrechen begangen haben, als daß sie bei einem Streik Streikposten standen oder auch nur für Streikende oder Ausgesperrte gesammelt haben.*

XII. Betriebsorganisationen oder Industrieverband?

„Doch können alle Aufgaben, die heute die Gewerkschaften leisten wollen, nicht ebenso gut von den Betriebsräten erledigt werden? Setzen wir darum an Stelle der verbürokratisierten und verknöcherten Gewerkschaften revolutionäre Betriebsorganisationen, und uns allen wird geholfen sein!“ Stellen wir zunächst das eine fest. Die Betriebsräte haben viel wichtigere Aufgaben, als ihr ihnen hier zuweisen wollt. Sie haben nämlich *vor allen Dingen die Aufgabe, die Produktionskontrolle zu organisieren.*

Produktionskontrolle! Ein schweres und großes Wort. Und doch eine Sache, die jede „ungelernte Arbeiterin“ nicht nur verstehen, sondern auch selber ausüben kann. Man stelle sich vor: in der Weberei X. gibt der Unternehmer bekannt, daß der Betrieb innerhalb acht Tagen geschlossen werden muß, weil keine Rohstoffe und Aufträge mehr vorhanden sind. Die Betriebsräte stellen jedoch fest, daß Rohstoffe vorhanden sind und daß bei entsprechender Preisherabsetzung, wodurch allerdings der Profit des Unternehmers etwas geschmälert wird, auch Aufträge zu haben sind. Sie verlangen also auf Grund dieser Feststellung die Weiterführung des Betriebes. Wenn der Unternehmer sich weigert, dies zu tun, so drohen sie, werden die Arbeiter und Arbeiterinnen den Unternehmer absetzen, selbst den Betrieb übernehmen und weiterführen.

Hier ein Beispiel, wie unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen in Sowjet-Rußland mutige Arbeiterinnen selbst die Produktionskontrolle in dieser Weise in die Hand genommen haben. Die Arbeiterin Kaligina erzählt:*) „Und so wurde ich zum Vorsitzenden des Betriebsrates gewählt. Das war ein Leben! Nie habe ich es schwerer gehabt. Mit dem Verwalter konnte ich absolut nicht auskommen. Dieser Halunke setzte seine Niederträchtigkeiten fort, löste die Fabrik durch Verkauf von Maschinen und Rohstoffen weiter auf. Ich habe Wachtposten aufgestellt, die Tag und Nacht Wache hielten, es half nichts. Nun denke ich mir, die Fabrik wird geschlossen werden und die Arbeiterinnen werden sagen, ich sei schuld. Beinahe hätte ich mir das Leben genommen vor Verzweiflung. Zum Glück brach die Oktoberrevolution aus. Ich weiß nicht, was sonst geschehen wäre. Der Verwalter wurde vertrieben, die Fabrik übernahmen wir selber. Zunächst war es sehr schwer, die Disziplin herzustellen. Zu stark war die Erregung in den Arbeitermassen und zu groß noch die Unaufgeklärtheit. Dann wurde es besser. Wir bekamen Rohstoffe und bis zu diesem Moment arbeitet, Gott sei Dank, unsere Fabrik.“

Ihr meint, gut Ding will Weile haben, und da wir bei uns noch keine Diktatur haben, also auch keine Uebernahme der Betriebe durch die Arbeiter möglich ist, haben die Betriebsräte neben der gewiß

(*) Siehe „Die Arbeiterin in Sowjet-Russland“ von Katja Paljanoff.

nützlichen Aufgabe der Produktionskontrolle noch vor allem die Pflicht, die Aufgaben zu erfüllen, die die Gewerkschaften heute so schandbar vernachlässigen. Gemach, liebe Genossin, es ist nicht so, wie du dir vorzustellen scheinst, daß die Arbeiter, die Organisationen, durch die sich ihr Kampf vollziehen soll, nach Wunsch und Laune aus dem Boden stampfen oder zerschlagen können. Ihre Form wird ihnen diktiert, aufgezwungen vom Klassenfeind. Die Herstellung der freien Konkurrenz, die Befreiung des Kapitals von allen Fesseln, die es daran hinderten, die Arbeiter in voller Freiheit, d. h. in voller Schrankenlosigkeit auszubeuten, zwang die Arbeiter einst dazu, um die Konkurrenz untereinander auszuschalten, sich in gewerkschaftlichen Organisationen, die nach Berufen gegliedert waren, zusammenzuschließen. Der Zusammenschluß der Unternehmer unserer Tage über die Schranken der verschiedenen Berufe hinweg zu immer größeren und umfassenderen Verbänden, der es ihnen ermöglichte, immer brutaler den Kampf gegen die Arbeiter zu führen, zwingt auch die Arbeiter, heute die gewerkschaftlichen Organisationen beizubehalten, freilich sie auch auf- und umzubauen. Denn die Zwergorganisation nach Berufen ist nicht mehr der Zeit entsprechend, ist schädlich. Man denke nur an die vielen Fälle, in denen ein Kampf erschwert, ja vereitelt wird, weil die Arbeiter des Betriebes, in dem der Kampf ausgebrochen ist, verschiedenen Organisationen angehören, wie euch ein Beispiel zeigt. Bei dem Streik der Hamburger Hafendarbeiter im März 1924 konnte ein Teil der Arbeiter unter dem Vorwand Streikbrecherdienste leisten, daß sie nicht im Transportarbeiterverband, sondern im Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter organisiert waren.

Es gilt daher heute anstelle der Branchen- die Industrieorganisation, den Industrieverband zu setzen, der alle Arbeiter und Arbeiterinnen eines Betriebes, einer Industrie umfaßt. Es gilt, diese neue höhere Organisationsform zu schaffen, aufzubauen, zu erkämpfen. Das heißt, niemand darf glauben, daß diese vollkommene, schlagfertige Organisation heute erstet, wenn Arbeiter und Arbeiterinnen die Hände in den Schoß legen. Sie fällt so wenig vom Himmel, wie irgend eine andere Kampforganisation den Arbeitern je von oben geschenkt wurde. Diese Industrieorganisation ist aber just das Gegenteil von der Betriebsorganisation, die heute vielen Arbeitern als der Gipfel der Vollkommenheit erscheint. Denn sie bedeutet straffste Zusammenfassung der Kräfte. Die Betriebsorganisation jedoch, bei der jeder Betrieb einen Mittelpunkt für sich darstellen würde, jeder Betriebsrat ein Kopf für sich wäre, würde gefährlichste Zersplitterung bedeuten.

Man stelle sich nur praktisch vor, was dabei herauskäme, wenn die Arbeiter der Jutespinnerei Cohn oder der Glühlampenfabrik Schmidt durch ihre Betriebsräte den Unternehmern erklären müssen: „Es ist uns gleichgültig, was die übrigen Fabriken der Branche machen. Wir wollen mit euch auf eigene Faust über unsere Löhne und sonstigen Arbeitsbedingungen verhandeln.“ In 99 von 100 Fällen würden die Unter-

nehmer antworten: „Wir würden ja gerne diese oder jene von euren Forderungen erfüllen, aber wenn unsere Konkurrenten nicht das gleiche tun, werden wir konkurrenzunfähig. Wir müssen also ablehnen. Außerdem, wir sind im Unternehmerverband organisiert, wir können also nicht auf eure Angebote eingehen, selbst wenn wir wollten.“ Es würde somit den Arbeitern der Fabrik, die unabhängig von ihren Arbeitsgenossen in den anderen Betrieben des Industriezweiges ihre Interessen wahren wollten, nichts übrig bleiben, als sich mit den Kollegen der übrigen Fabriken in Verbindung zu setzen. Es würde sich, ganz unwillkürlich, ob die Arbeiter dies nun wollen oder nicht, die Notwendigkeit zentraler Vereinbarungen zwischen Macht und Macht, Arbeiter und Unternehmerverband, allgemeine Regelung der Lohnverhältnisse für einen Bezirk, einen Beruf, eine Industrie herausstellen. Oder man denke sich den umgekehrten Fall — er ist ja auch heute trotz der Gewerkschaften sehr häufig. Es gelingt den Unternehmern einer Fabrik, schwerwiegende Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen, etwa den Zwölf-Studentag, durchzusetzen. Die Fabrik ist dadurch instande, die übrigen Firmen zu unterbieten. Diese, nun das Recht der Notwehr vorschützend, lassen es sich nicht entgehen, dieselben Verschlechterungen durchzuführen. Die Arbeiterschaft der verschiedenen Betriebe durch keinerlei organisatorisches Band miteinander verbunden, nimmt an, lehnt ab, fügt sich, setzt sich zur Wehr, je nach Meinung und Willen der Betriebsräte bzw. der Belegschaften der einzelnen Betriebe. Es entsteht ein heilloser Wirrwarr, eine verhängnisvolle Zersplitterung bei der — die Einigen sind immer die Starken — zu guter oder schlimmer Letzt, selbstverständlich die Unternehmer die Sieger bleiben. Kurz, es wäre ein kaum wieder gut zu machender Rückschritt, wenn die Arbeiter heute die Gewerkschaften, die die technische Möglichkeit und bei entsprechendem Willen auch die Macht haben, den in immer stärkeren und gewaltigeren Organisationen vereinigten Unternehmern von Macht zu Macht entgegenzutreten, zerschlagen und an ihre Stelle winzige zusammenhanglose Zwergorganisationen setzen würden, die dem Namen „Organisation“ hohnsprechen.

XIII. Trotz alledem!

Wir kommen zum Schluß. Und wie Frauen nun einmal sind, wollt ihr doch das letzte Wort behalten. Es sei euch gewährt: „Gut“, sagt ihr, „nehmen wir an, wir haben uns die revolutionärsten Gewerkschaften, die man sich denken kann, erkämpft. Wir haben Führer, Funktionäre, Betriebsräte, die in der aufopferndsten Weise für die Arbeiterinnen eintreten. Jeder einzelne Arbeiter steht im Kampfe. Und die Kämpfe sind erfolgreich, Lohnverbesserungen werden durchgesetzt, Arbeitszeitverkürzungen erreicht. Doch was nützt das alles? Auf die Dauer halten diese Erfolge ja doch nicht an, was heute gewonnen,

ist morgen schon wieder zerronnen. Man hat sich vielleicht in einer Branche mit viel Mühe und Opfern leidliche Arbeitsbedingungen erkämpft, morgen kommt eine Krise, man fliegt aufs Pflaster und aus ist die Herrlichkeit.“

Ihr habt recht: Eine Sicherheit der Existenz, die könnt ihr, und seien die Gewerkschaften noch so stark und revolutionär, nie erkämpfen. Die kann es in der kapitalistischen Gesellschaft, in der der Arbeiter gezwungen ist seine Arbeitskraft gegen Lohn zu verkaufen, wenn er nicht verhungern will, und in der die Produktion nicht durch die Bedürfnisse der Gesamtheit, sondern durch die Profitgier der Unternehmer bestimmt wird, überhaupt nicht geben. Und solange ihr in dieser Welt, in der keine Ordnung, sondern nur Anarchie der Erzeugung und Verteilung herrschen, lebt, könnt ihr nie wissen, ob nicht ein Geschäftsrückgang in Indien oder in Amerika oder sonstwo in der weiten Welt, also etwas, worauf ihr direkt gar keinen Einfluß habt, euch aufs Pflaster wirft, jahrelange gewerkschaftliche Erfolge zunichte macht.

Deshalb kann, wir haben schon ausführlich davon gesprochen, das *Ziel der Gewerkschaften nicht sein, die Gegensätze zwischen Arbeitern und Kapitalisten zu mildern, sondern an Stelle der Herrschaft der Kapitalisten die Herrschaft der Arbeiter zu setzen, die Arbeitsmittel aus dem Privatbesitz in den Gemeinbesitz zu überführen, also die Lohnsklaverei überhaupt, und zwar nicht nur in einem einzelnen Lande, sondern in der ganzen Welt unmöglich zu machen.*

Wie können aber die Arbeiter, wie können die Gewerkschaften zu diesem einzig erstrebenswerten Ziel gelangen? Indem sie auf jeden Kampf gegen die momentanen Nöte und Plagen verzichten, in Erwartung des schließlichen allein Erlösung bringenden Endkampfes ihre Kräfte sparen?

Machten sie es so, sie würden so töricht handeln, wie der Schwimmer, der in der felsenfesten Ueberzeugung, daß die Küste allein ihm Rettung bringen kann, es aufgibt, den Kampf mit den Wellen zu führen, sich widerstandslos treiben, also schließlich von den Fluten verschlingen läßt.

Je reicher und mächtiger nämlich die Unternehmer durch die Ausbeutung „ihrer“ Arbeiter werden, desto brutaler trachten sie auch, die Arbeiter herunterzudrücken, zu erniedigen, zu quälen. Desto entschiedener müssen also auch die Arbeiter und Arbeiterinnen sich gegen jede kleinste Verschlechterung wehren, für die geringfügigste Verbesserung kämpfen. Denn, wie Marx sagt, „verzichteten die Arbeiter darauf, aus den sich ergebenden Gelegenheiten das Beste zur teilweisen Verbesserung ihrer Lage herauszuschlagen, so würden sie zu einer unterschiedslosen Masse zusammengebrochener Hungerleider herabgedrückt werden, denen keine Hilfe mehr zuteil werden kann.“

Darum Arbeitsgenossin, wenn du nicht willst, daß die Unternehmerfaust dich noch tiefer ins Knie zwingt, wenn du nicht mitver-

antwortlich werden willst dafür, daß das Elend deiner Kinder immer entsetzlichere Formen annimmt, *so mißachte nicht, so weise nicht von dir die Kraft, durch die du imstande bist, dir selbst zu helfen.*

Glaube nicht, daß es *gleichgültig* ist, ob du *als Einzelner dem Unternehmer* gegenüber stehst oder organisiert in einer Gesellschaft mit hunderttausenden deiner Schicksalsgenossen. Wenn du es aber noch glaubst, so sieh dir die Löhne der unorganisierten Heimarbeiterinnen an und vergleiche sie mit den Löhnen von Arbeiterinnen, die gewerkschaftlich organisiert sind, und du wirst eines besseren belehrt sein. Vergiß nicht, die Gewerkschaften werden dir um so eher helfen können, um so erfolgreicher für Lohnerhöhungen, für Verkürzung der Arbeitszeit, für menschenwürdige gesundheitliche Verhältnisse im Betrieb, kämpfen können, je stärker und größer sie sind.

Die Gewerkschaften werden aber um so stärker sein, je stärker, je revolutionärer du bist.

Es hängt daher von dir selbst in erster Linie ab, von deinem revolutionären Glauben, von deiner Selbsttätigkeit im Betrieb, in den Gewerkschaften, ob es dir trotz der Gewerkschaften, ja infolge der Sabotage des Klassenkampfes der Gewerkschaftsführer immer elender gehen wird, oder ob du dich mit Hilfe starker kampfwilliger und kampffähiger Gewerkschaften aus den Niederungen deines heutigen Elends emporringst zu einem freien und daher erst wahrhaft menschenwürdigen Dasein.

Doch wenn es die Gewerkschaftsbürokraten durchführen, was ja scheinbar das sehnlichste Ziel ihrer Wünsche ist, nämlich wenn sie die mutigsten und tatkräftigsten Arbeiter und Arbeiterinnen aus „ihren“ Organisationen hinauswerfen, was dann? Dann, liebe Arbeitsgenossin, werden wir weiterreden.

Revolutionäre Gewerkschafts-Literatur

Bibliothek der Roten Gewerkschafts-Internationale

Band	Mark
1: Resolutionen, Statuten, Manifeste und Aufrufe der RGI. . .	0.40
2: Aufgaben und Taktik der RGI. . .	0.20
3: Die Beziehungen zwischen der RGI. und der Kl. (1. Kongreß der RGI.) . . .	0.15
4: Ziperowitsch: Was lehrt die Erfahrung? . . .	0.15
5: A. Losowsky: Das Aktionsprogramm der RGI. (Zweite Auflage) . . .	0.50
6: A. Losowsky: Zwei Internationales . . .	0.10
7: Ziperowitsch/Heckert: Produktionskontrolle und Betriebsräte . . .	0.10
8: A. Losowsky: Die Weltoffensive des Kapitals und die proletarische Einheitsfront . . .	0.15
9: A. Losowsky: Die russischen Gewerkschaften unter den neuen Verhältnissen . . .	0.20
10: A. Losowsky / H. Brandler: Der Kampf der Kommunisten in den Gewerkschaften . . .	0.15
11: A. Andrejew: Die russischen Gewerkschaften 1921/22 . . .	0.15
12: M. Tomski: Die neuen Aufgaben der russischen Gewerkschaften . . .	0.15
13: A. Losowsky: Frankreich und die französische Arbeiterbewegung in der Gegenwart . . .	0.75
14: Z. Leder: Sind die Amsterdamer Gelbe? . . .	0.75
15: Die Gewerkschaftsfrage auf dem 4. Kongreß der Kl. . .	0.40
16: Beschlüsse und Resolutionen des 2. Kongresses der RGI. . .	0.30
17: Leo Heller: Gewerkschaftliche Bewegung in den Kolonien und Halbkolonien des Ostens . . .	0.15
18: Die Organisationsfrage auf dem 2. Kongreß der RGI. . .	0.30
19: Die RGI. und die Kl. . .	0.30
20: Heckert / Pavlik: Die Einheitsfront, die Spaltungstätigkeit der Amsterdamer und die Offensive des Kapitals . . .	0.25
21: J. Resnikoff: Die Lage des russischen Arbeiters . . . (0.10)	0.15
22: A. Losowsky: Die nächsten Aufgaben der RGI . . . (0.15)	0.20
23: M. Tomski: Der gegenwärtige Stand der Gewerkschaftsbewegung in Rußland . . . (0.10)	0.15
24: Gregor Atschkanoff: Kampf und Sieg der russischen See- und Binnenschiffer . . . (0.60)	1.—
Auf gutem holzfreiem Papier: Pappbd. 1.60; Halbl. 2.—	
25: Z. Leder: Der Achtstundentag . . . (0.60)	1.—
(Auf gutem holzfreiem Papier: Brosch. 1.25; Pappbd. 1.60; Halbl. 2.—)	
26: A. Losowsky: Der große Strategie des Klassenkrieges (0.20)	0.25
Auf holzfreiem Papier und Leinenkartonumschlag	
27: E. Schadnowski: Die Entwicklung des russischen Eisenbahnverbandes . . . (0.15)	0.20
28: I. Strasser: Arbeiterin und Gewerkschaft . . . (0.15)	0.20
29: M. Rubinstein: Die Konzentration des Kapitals . . .	0.25
30: A. Losowsky: Grundzüge in der Entwicklung der internationalen Gewerkschaftsbewegung . . . (0.10)	0.15

Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf eine Agitationsausgabe.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt durch die Auslieferungsstelle: **Führer-Verlag**, Berlin NW 6, Charitéstraße 7.

Vereinsdruckerei G. m. b. H., Potsdam.

„Die Rote Gewerkschafts-Internationale“

ist das offizielle Organ der RGI., das in seinen Spalten alle Ereignisse der Gewerkschaftsbewegung der Welt bespricht und wiedergibt.

„DIE ROTE GEWERKSCHAFTS-INTERNATIONALE“

erscheint einmal monatlich in russischer, französischer, deutscher und englischer Sprache in einem Umfang von 80—100 Seiten.

Die Zeitschrift wird nach folgendem Programm redigiert:

1. Grundsätzliche und taktische Fragen der internationalen Gewerkschaftsbewegung;
2. Rundschau über die Gewerkschaftsbewegung in den einzelnen Ländern und Ländergruppen;
3. Rundschau über die Tätigkeit der Industrieverbände und IPK. im nationalen und internationalen Rahmen;
4. Bearbeitung der Tagesfragen in der Gewerkschaftsbewegung;
5. Die heutige Wirtschaft und die Arbeiterklasse;
6. Berichte über die Tätigkeit d. Roten Gewerkschafts-Internationale;
7. Notizen, Bibliographie usw.

JEDER GEWERKSCHAFTLICH ORGANISIERTE ARBEITER,
der über den Stand, die Entwicklung, Grundsätze, Anschauungen und die Kampfmethoden der roten Gewerkschaftsbewegung unterrichtet sein will,

JEDER ARBEITER,

der an der ungeheuren und historisch bedeutsamen Arbeit der Sammlung und Zusammenschweißung der Arbeitermassen in den roten Gewerkschaften der Welt mitarbeiten will,

MUSS

zu diesem schweren Kampf das geistige Rüstzeug aus dem reichen Arsenal der Zeitschrift

„DIE ROTE GEWERKSCHAFTS-INTERNATIONALE“

entnehmen.

IN JEDER Gewerkschafts-, Partei- und Arbeiterbibliothek muß die „Rote Gewerkschafts-Internationale“ vorhanden sein.

Als Nachdruck in deutscher Sprache sind bisher erschienen Nr. 8 vom November 1921 bis Nr. 40 vom Mai 1924.

Preis Nr. 8—20 M. 0.50

„ „ 21—40 „ 1.00

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt durch die Auslieferungsstelle: **Führer-Verlag**, Berlin NW 6, Charitéstraße 7.

SOEBEN ERSCHIENEN:

A. LOSOWSKI:

Die internationale Gewerkschaftsbewegung vor und nach dem Kriege

Aus dem Inhalt:

I. Die internationale Gewerkschaftsbewegung vor und während des Krieges. Geographie / Statistik / Gruppierungen / Trade-Unionismus / Anarchosyndikalismus / Sozialdemokratische Gewerkschaftsbewegung / Entstehung der internationalen gewerkschaftlichen Organisationen / Internationales Gewerkschaftssekretariat / Berufsinternationalen / Einfluß des Krieges / Ideologie im Kriege / Scheidung nach militärischen und diplomatischen Koalitionen / Wirkung des Sieges der Ententemächte / Entstehung der revolutionären Gewerkschaften. — *II. Die internationale Gewerkschaftsbewegung zur Zeit der Beendigung des Krieges.* Einfluß der russischen Revolution / Umgruppierung der Kräfte / Kampf für den Frieden / Ein vierter Typ / Stürmisches Anwachsen / Ursachen des Wachstums / Aufkommen der reformistischen Illusionen / Arbeitsgemeinschaften der Klassen / Taktik der Reformisten in den Ententeländern / Proklamierung der „ewigen Prinzipien“ / Washingtoner Konferenz / Internationales Arbeitsamt. — *III. Der Internationale Gewerkschaftsbund.* Entstehung / Erster Kongreß / Londoner Kongreß / Kongreß in Rom / Hauptprobleme / Amsterdamer Internationale und Versailler Frieden / Reparationsfrage / Abrüstungsproblem / „Krieg dem Kriege“ / Angriff des Kapitals. — *IV. Die Amsterdamer Internationale und die russische Revolution.* Amsterdamer Internationale und Einheitsfront / Ruhrkonflikt / Die Berliner Konferenz der Transportarbeiter und die Sabotage der Einheitsfront seitens der Amsterdamer / Die internationalen Berufssekretariate. — *V. Die Rote Gewerkschaftsinternationale (RGI).* Ursprung der RGI. / Geburt der RGI. / Organisatorische Formierung / Unser Programm und das der Amsterdamer Internationale / Neutralität und Unabhängigkeit / Zerstörung oder Eroberung der Gewerkschaften. — *VI. Betriebsräte.* Sozialisierung der Produktion / Industrieverbände / Ausbreitung des Einflusses der RGI. im Osten / Gründungskongreß der RGI. / Die RGI. und die Anarchosyndikalisten / Internationale Propagandakomitees. — *VII. Die Propaganda und Taktik der RGI.* Die revolutionären Arbeiter und der Völkerbund / Reparationsproblem / Kampf gegen die Kriegsgefahr — Unsere Einstellung zur Abrüstungsfrage / Unser Kampf gegen den Faschismus / Kampf um die Einheitsfront / Die RGI. und die russische Revolution. — *VIII. Das Kräfteverhältnis und die Perspektiven der reformistischen und der revolutionären Gewerkschaftsbewegung.* Kräfte der RGI. / Kräfte der Amsterdamer Internationale / Die Entwicklungstendenz / Die anarchosyndikalistische Internationale / Konfessionelle und andere Arbeiterverbände / Einfluß der bürgerlichen Ideologie / Entwicklungsaussichten der Gewerkschaftsbewegung. — *Anhang:* Die Hauptmomente des Werdeganges der RGI. / Drei Jahre Kampf / Der Internationale Friedenskongreß im Haag / Die Amsterdamer Internationale und der Kampf gegen den Krieg / Einheitsfront der Arbeiter / Die Einheitsfront der Transportarbeiter / Der Kampf zwischen Kommunismus und Anarcho-Reformismus in Frankreich / Anarchismus und Marxismus in der Massenbewegung / Faschismus, Bolschewismus und Reformismus.

224 Seiten. Preis 1,— M.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt durch die Auslieferungsstelle: *Führer-Verlag*, Berlin NW 6, Charitéstraße 7.